Festgabe für Jung und Alt!

Römische Sagen

über die

Apostel Paulus und Petrus.

Von

Victor Rydberg.

Aus dem Schwedischen von Emil J. Jonas.

Autorisirte Ausgabe.

Leipzig,
Verlag von C. G. Theile.
1876.

 Auzibury

Römische Sagen

über die

Apostel Paulus und Petrus.

Von

Victor Rydberg.

Aus dem Schwedischen von Emil J. Jonas.

Autorisirte Ausgabe.

Leipzig,
Verlag von C. G. Theile.
1876.

Inhalt.

I.

Paulus in Neapel.

An einem schönen Tage des Jahres 61 nach Christi Geburt sah man ein alexandrinisches Schiff, benannt „Die Dioskuren“ und geschmückt mit den Bildern des Castor und Pollux, bei seiner Ankunft im Hafen der tempelreichen Stadt Puteoli, ein paar Stunden Wegs von Neapel, Anker werfen.

An Bord befand sich eine Abtheilung römischer Soldaten mit einigen Staatsgefangenen. Die Soldaten, geborene Italiener, ahen ihr Vaterland mit um so größerer Freude wieder, als sie während langer Zeit mühevolle Dienste in dem fernen Juda-Lande gethan hatten, wo die Bewohner überall einen passiven Widerstand zeigten, so daß man eine allgemeine Volkserhebung jeden Augenblick befürchten mußte. Zu Ehren der Landung hatten die Krieger ihre Rüstungen geputzt und flatternde Büsche auf die Helme aufgesteckt — ein Zeichen, daß sie einer Leibtruppe, der augustäischen Cohorte, welche mit der prätorianischen Garde in Bezug auf Ruhm in gleichem Range stand, angehörten.

Die Gefangenen hatten weniger Ursache, sich beim Anblick der italienischen Küste zu freuen; sie sollten nach der Hauptstadt gebracht und vor des Kaisers Tribunal gestellt werden.

Aber der Kaiser hieß damals Nero, und die Urtheile des Tribunals trugen nur zu oft das Gepräge der grausamen Laune eines unfehlbaren Herrschers.

Unter den Gefangenen befand sich einer, dem sowohl die Schiffsmannschaft als die Soldaten eine besondere Achtung erwiesen. Es war ein kleiner, hagerer Mann, dessen Haltung mehr nach vorn neigte; sein Haupt war kahl und trug die Züge eines früh gealterten Mannes. Seine Augenbraunen waren bogenförmig zusammengewachsen, ein reicher Bart umschattete die schöne Gesichtsform und die seelenvollen Augen. Es war ein Jude, gebürtig aus Tarsus, aus einem geachteten Geschlechte, welches das römische Mitbürgerrecht besaß, was zu jener Zeit fast dasselbe wie heute der Adel bedeutete. Die Schriftgelehrten in Jerusalem hatten ihn als Verbrecher gegen ihr Gesetz und ihren Tempel, und was viel schlimmer war, gegen den römischen Kaiser angeklagt, und der Angeklagte hatte, gestützt auf sein Bürgerrecht, sich auf das Tribunal der Cäsaren berufen; das war die Ursache, weshalb er sich jetzt auf dem Wege nach Rom befand. Der Gefangene hieß Paulus.

Der Hafen von Puteoli war von Schiffen aus allen Ländern des Mittelmeeres gefüllt, und die Straßen der Stadt wimmelten von Fremden: Griechen, Syriern, Juden, Aegyptern, Afrikanern und Spaniern. Die die Stadt umgebenden Höhen waren von prachtvollen Schlössern und Villen der römischen Senatoren und Ritter übersät. Nero selbst liebte es, in dieser üppigen Natur zu verweilen, wie Lucullus und Cicero es vor ihm gethan hatten.

Unter den zahlreichen Juden und Griechen in Puteoli befanden sich einige, welche sich zum Christenthum bekehrt hatten, und welche sich hin und wieder zur gegenseitigen Erbauung versammelten; hätten sie gewußt, welche Personen „Die Dioskuren“ jetzt an's Land führten, würden sie Paulus entgegengeeilt sein, denn sein Name und seine Thaten waren unter ihnen wohl bekannt und sein Brief an die Römer war

in Abschrift an die Christen Puteoli's gekommen und von ihnen mit Achtung und Eifer gelesen worden.

Jetzt war man auf dem Schiffe so weit fertig geworden, um an's Land gehen zu können; der Anführer der Soldaten hieß Julius. Die Apostelgeschichte giebt ihm das Zeugniß, daß er in seinem Betragen gegen Paulus ein freundliches Gemüth an den Tag gelegt habe. Er rief Paulus zu sich und sagte:

„Bevor wir unsere Reise nach Rom fortsetzen, bleiben wir sieben Tage in Puteoli; benutze sie, wie Dir gefällt. Du kannst gehen, wohin Du willst, nur gefolgt von einem Soldaten. Willst Du während dieser Zeit Neapel besichtigen, so steht es Dir frei. Ich bin Dir für Deinen guten und rettenden Rath in den Lebensgefahren, welche wir auf dem Meere ausstanden, Dank schuldig. Ich gebe Dich dem Schutz der Götter anheim!"

Paulus suchte seine Glaubensbrüder auf und noch an demselben Abend saß er mit ihnen in Eintracht zusammen; der Aelteste der Puteolanischen Gemeinde sandte einen Boten an die Christen in Rom und ließ ihnen sagen: «Paulus, der Verkünder und Diener unseres Erlösers ist hier und wird in sieben Tagen in Rom sein; bereitet Euch zu seinem Empfange vor».

* *
*

Hier beginnen die Sagen; können sie nicht vor dem Blicke des Alterthumforschers bestehen, so verdienen sie vielleicht doch gehört zu werden.

Paulus folgte gerne dem Rathe des freundlichen Anführers, Neapel zu sehen. Nicht etwa deshalb, weil die Schönheit der Stadt und Umgebung oder die Werke der Kunst oder das frohe Volksleben ihn besonders dazu verlockt hätten, wie so viele Andere. Er hatte dabei seine eigenen Absichten. Die erste

war, daß Jesus, als er als Knabe und Jüngling träumend am Ufer von Genezareth wandelte, sich danach gesehnt hatte, diesen bezaubernden Fleck der Erde zu sehen, und daß er, um seine Sehnsucht zu befriedigen, dorthin gekommen war, den Vesuvius bestiegen und von dort aus die Gegend gesehen hatte. Paulus wollte denselben Staub treten, auf den einst der Sündenreine seinen Fuß gesetzt, und wollte dieselbe Aussicht genießen, die eben Er genossen hatte.

So kam der Apostel nach Neapel; allein die Tempel und Burgen der Stadt und die genußsüchtigen Menschenschaaren ließ er hinter sich und machte sich sofort auf den Weg nach dem Vesuv zu.

Damals sah dieser Berg nicht so aus wie jetzt; die höchste seiner Spitzen, welche jetzt von vulkanischen Wolken umlagert ist und die Umgebung mit Vernichtung bedroht, existirte damals noch nicht; kein einziges Zeichen ließ damals vermuthen, daß das unterirdische Feuer noch wirksam sei, nicht eine einzige Urkunde wußte von einem Ausbruche zu berichten. Griechische Lebensfreude und römische Wollust feierten sorgenlos ihre Feste in den Hainen und Villen, welche die Abhänge, selbst hinauf bis zur Hochebene des Somma's bekleideten, ohne die geringste Unruhe darüber zu empfinden, daß diese aschgraue Einöde mit ihren schwarzen Höhlen und innerem Feuer und erhitzten Steinblöcken verriethen, was die alte Geschichte verschwieg: daß man vergnügt über einem Vulkan lebte.

Dort wanderte jetzt Paulus, alle Gedanken an das Geschick, das seiner in Rom wartete, vergessend. Der Weg führte ihn immer höher hinauf, und endlich kam er an eine Stelle, wo ihn die zauberische Schönheit der Aussicht fesselte. Er schaute über Partenope hinaus, das dort unten in Hainen von Lorbeeren, Cypressen, Platanen und Oliven gebettet lag; er schaute über die mit weißschimmernden Städten bestreuten Küsten hinaus, über die im bläulichen Dunste emporleuchtenden Inseln, über das endlose Meer. Er freute sich im Bewußtsein,

daß dieses Meer mit seiner sonnenlichten Fläche einst in den mildesten aller Augen, im Spiegel der reinsten und unschuldigsten Seele, welche jemals die Erde betreten, sich abgespiegelt hatte; er faltete die Hände und flüsterte: „Gottes wunderbares Wesen schaut man in seinen Werken, nämlich in der Schöpfung der Welt“.

* *

*

Gleich oberhalb der Stelle, wo Paulus der Sage nach stille stand und von hier aus die überwältigende Pracht der Gegend bewunderte, liegt in unseren Tagen das Observatorium, wo ein eifriger Gelehrter, der berühmte Professor Palmieri, jeder Bewegung in dem leidenschaftsvollen Busen des Vesuvs folgt.

Ein Stückchen unterhalb des Observatoriums befindet sich eine Osteria, früher die Wohnung eines Eremiten. Der freundliche Wirth setzt gewöhnlich den müden Gästen eine Flasche rothen Weines vor, den man „Lacrymae Christi“ nennt, der aber gewöhnlich eine sonderbare Aehnlichkeit in Betreff des Geschmackes zu haben scheint mit dem Safte der Ischia- oder der Marsala-Trauben; vermuthet er jedoch in dem Reisenden einen Weinkenner, so ereignet es sich wohl, daß er mit einer Flasche Weines vortritt, welcher wirklich auf dem Somma gewachsen und wirklich Lacrymae ist, erkennbar an seiner gesättigten Farbe und seinem feinen Duft.

* *

*

Hier stand zu Paulus' Zeiten die Hütte eines Landmannes. Der Besitzer, ein silberhaariger Greis, hörte auf, als er den

Fremdling gewahrte, sich mit seinen Weinstöcken zu beschäftigen und ging ihm entgegen. Paulus nahm seine Einladung, unter seinem Dache auszuruhen und sich an seinem Tische zu erfrischen, an. Die Früchte, welche die Tochter des Hauses vorsetzte, waren saftreich und der Wein außerordentlich lieblich; Paulus lobte denselben als eine gute Gabe und der Wirth sagte: „Seine Entstehung ist eine wunderbare“, und erzählte darüber Folgendes:

„Eines Tages, vor ungefähr dreißig Jahren, hatte er gerade an dem Orte, wo er soeben seinen Gast gefunden, einen unbekannten Jüngling mit goldgelben Locken und lilienweißer Stirn gesehen, der wie ein Hebräer gekleidet, aber schön wie der Sohn Gottes und dem Dionysos*) ähnlich sah. Der Jüngling schaute hinaus über das Land und die Küsten und das Meer und sagte, daß diese Gegend, ein Flecken der Herrlichkeit des Paradieses, eine Scholle des wahren Olymps sei, die im Kampfe zwischen den guten Mächten und bösen Titanen zur Erde niedersank, und er weinte bei dem Gedanken an die Leiden und die Sünden, womit dieses Paradies erfüllt war. Nachdem er gegangen, entsprang aus dem Boden, den seine Thränen befeuchtet hatten, eine Rebe, die mit wunderbarer Schnelligkeit wuchs und im ersten Jahre die Trauben trug, welche jetzt gepreßt sich in Paulus' Becher befanden.“

„Ich habe so meine eigenen Gedanken über den Jüngling“, sagte der silberhaarige Wirth. „Ein Gott hat die Nähe meiner Hütte mit seiner Offenbarung geheiligt; es war Dionysos, der Geber der Trauben, der Sohn des höchsten Gottes.“

„Ich glaube wie Du“, sagte der Soldat, Paulus' Wächter, und leerte seinen Becher.

„Ja, ein Sohn Gottes ist es sicherlich gewesen,“ erwiderte Paulus, „und einen edlen, herzerfreuenden Wein hat er uns

---

*) Dionysos ist der griechische Name des Weingottes, der bei den Römern Bacchus heißt. Der Uebers.

in diesem Becher geschenkt, den ich die Gnade hatte, zu seiner Erinnerung zu leeren."

„Du kennst ihn also? — auch Du noch?"

„Ja, auch mir hat er sich offenbart! Auf Erden hieß er jedoch nicht Dionysos, sondern Jesus von Nazareth."

„In Wahrheit! so nannte er sich", rief der Alte aus und fuhr mit der Hand über die Stirn, als ob er sein schwaches Gedächtniß beleben wollte.

„Wollt Ihr mehr von ihm hören?" fragte der Apostel.

„Ja, sag' uns Alles, was Du von ihm weißt!"

Und Paulus erzählte. Er sprach noch, als die Sonne bereits hinter Ischia versank und das Meer, sowie die auf demselben schwimmenden Segel mit dem Abendpurpur übergoß. Alle Leute des Hauses hatten sich um ihn versammelt, vor ihm saß die Tochter des Wirthes, andächtig lauschend, mit den Händen im Schooße. Es wurde dunkel, die Lampe wurde angesteckt und Paulus sprach noch immer.

Bevor er am folgenden Morgen aufbrach, hatte er Alle, selbst den Soldaten, der ihm folgte, in Christi Namen getauft.

Aber der Wein, welcher der Sage zufolge aus den Thränen des goldlockigen Jünglings geboren wurde, wächst noch heute auf dem Vesuv und wird Christi-Thränen — Lacrymae Christi — genannt.

* *
*

Der alte Besitzer der Hütte war ein recht aufgeweckter und strebsamer Mann. Der Bücher besaß er nicht viele; allein er hatte doch eins, worin er fleißig las, und das war „Georgicon" von Virgilius; denn dort war in wohllautenden Versen in außerordentlichen Fällen Rath zu finden, wie man Weinberge, Aecker, Hausthiere und Bienenkörbe zu pflegen habe.

Deshalb freute es ihn, als Paulus sagte, daß auch er

wisse, was **Virgilius** gesungen habe; ja, daß die eine der beiden Ursachen, weshalb er nach Neapel gekommen, die sei, das Grab des Dichters zu sehen.

Auf der anderen Seite Neapels und des Golfes gleichem Namens liegt der Posilippo-Berg. Der Sage nach ist Virgil's Asche hier beigesetzt. Das antike Grab, ein sogenanntes Columbarium, das seinen Staub verwahren soll, gehört zu den Merkwürdigkeiten Neapels, die jeder neapolitanische Junge kennt.

Dorthin richtete **Paulus** jetzt seine Schritte, begleitet von seinem Wirth; sie verkürzten sich den Weg mit Gesprächen.

„Wenn ich mich recht entsinne," sagte der Alte, „so zeigte sich unser Herr und Meister auf dem Vesuv gerade in demselben Jahre, als Virgil starb."

„Ja," sagte **Paulus**, „die Gnade war ihm nicht vergönnt, die er so sehr ersehnte, so lange zu leben, um das große Werk des gekreuzigten Siegers besingen zu können ....

„„„O, möge meines Lebens Herbst verlängert und
dem Greise vergönnt werden
Geist und Kräfte genug, um zu besingen die Thaten,
die Du vollbracht"""*).

„Aber **Christus** ist seitdem in das Reich der Todten niedergestiegen und hat den erwartenden Geistern Erlösung verkündigt; dort hat Virgil ihn geschaut."

„Es freut mich dies zu hören, denn er war bei seinen Lebzeiten von Allen geliebt, die ihn kannten", sagte der Alte vom Vesuv.

Endlich gelangten sie an das Ziel ihrer Wallfahrt.

Der Apostel stand lange, in wehmuthsvolle Gedanken versunken, am Grabe des heidnischen Sängers. Ein altes lateinisches

---

*) Virgil. IV. eclog. Vers 53. 54.

Lied erzählt, daß er „frommer Thränen Thau“ über dem Staube vergoß und schließlich äußerte:

„Wenn ich Dir begegnet auf meinem Wege,
„Welchen Mann hätt' ich aus Dir gemacht,
„Du, der größte Dichter unter Allen!“ *)

In der Nähe der Ruhestätte Virgil's befand sich zu jener Zeit eine stattliche, mit griechischen Kunstwerken geschmückte Villa, dem Dichter Silius Italicus gehörig. Dieser hatte die Gewohnheit, täglich das Grab zu besuchen, das ihm heilig wie ein Tempel war. Er kam auch eben jetzt, gefolgt von seinem Freunde Plinius, Oberanführer der bei Misenum stationirten römischen Flotte. Bekränzt und in ihre Toga's eingehüllt, näherten sie sich dem jüdischen Fremdlinge und ließen sich mit ihm in ein freundschaftliches Gespräch ein. Paulus sagte zu Silius:

„Auch ich kann prophezeihen, obgleich ich kein Dichter bin; denn jetzt sage ich Dir, daß wir Beide auf verschiedenen Wegen, jedoch in demselben Jahre das höchste Ziel der Ehre erreichen werden. Dein Weg wird Dich zum Capitolium führen, und vor Dir werden die Beile glänzen. Mein Weg wird mich vom Monte Ventino führen und hinter mir wird ein blutgetränktes Beil getragen werden.“

Sieben Jahre darauf wurde Silius Italicus römischer Consul und vor ihm trug man die consularischen Ehrenzeichen: die Beile der Lictoren. In demselben Jahre führte man den Apostel Paulus vor das ostianische Thor und köpfte ihn.

* *
*

---

*) Ad Maronis mausoleum
Ductus fudit super eum
Piae rorem lacrymae.
Quantum, inquit, te fecissem
Virum, si te invenissem,
Poetarum maxime!

Es ist eine merkwürdige Sache um diesen Dichter Virgilius. Er, der bescheidene, jungfräuliche Mann konnte bei seinen Lebzeiten nicht ahnen, daß er die Phantasie aller kommenden Jahrhunderte mit Zaubermacht fesseln würde; er vermochte um so weniger dies zu ahnen, als er, mild gegen alle Anderen, sich selbst und seine Gedanken streng beurtheilte, mit Mißtrauen den Beifall aufnahm, den man ihm schenkte, und die sogenannte Unsterblichkeit gleich Nichts erachtete. Ein stilles Leben, erhellt von der Freundschaft, und Vergessen nach dem Tode war das, was er am sehnlichsten wünschte. Sein vollendetstes Werk „Aeneis" wurde aus den Flammen nur dadurch gerettet, daß man gegen den letzten Willen des sterbenden Dichters handelte. Aber, wie gesagt, sein Name ist das Eigenthum aller Jahrhunderte geworden und alle Zeiten haben ihn verehrt. Selbst das finstere Mittelalter ehrte ihn auf seine Weise; denn der Volksglaube machte ihn zu einem wohlthätigen und menschenliebenden Zauberer, und man dichtete die Virgilius-Sagen, welche sogar bis nach Island gelangten. Die Kirche machte ihn fast zu einem christlichen Propheten, nahm seinen Namen in ihre Liturgie auf und gab ihm einen Ehrenplatz zu Füßen der Propheten des alten Testaments. Dies dürfte nicht so sonderbar erscheinen, wenn man die vierte seiner „Idyllen" liest, wo er an die Wiege eines Kindes die Voraussagung des Nahens einer neuen Zeit knüpfte und von einem goldenen Zeitalter sprach, wo die Gerechtigkeit auf Erden wiederkehren, unsere Sünden verziehen, der Drache vernichtet und das Lamm in Frieden unter den Löwen weiden werde. Manche dunkle Prophezeihung hat man auf den Messias gedeutet.

Als Dante im Geiste seine Reise durch die schreckensvollen Gegenden der Unterwelt machte, schritt an seiner Seite belehrend und beruhigend ein sanfter, lorbeerbekränzter Schatten: Virgilius. Glücklicher konnte Gustav Doré seinen Griffel nicht führen, als da er in seinen Zeichnungen zu Dante's „göttlicher Comödie" diese Beiden neben einander stellte, den Einen mit

der plastischen Haltung der Antike und edlem Maß in den Bewegungen, den Anderen überreizt und leidenschaftlich in allen seinen Geberden.

Wenn Svedenborg in seinem Lusthause in Stockholm seinen Gästen aus der Geisterwelt Audienz ertheilte, war Virgilius einer von denen, mit welchen er am liebsten sprach.

Jahre auf Jahre vergehen, während welcher Pilgerschaaren, wie einst Paulus, zum Grabe Virgil's wallfahren. Viele kommen freilich hierher, nur um zu Hause sagen zu können, daß sie dort gewesen; aber sicherlich giebt es auch Viele, die dorthin gewandert sind, um an dem Grabe des Dichters ihren warmen Dank für die großen und schönen Bilder abzustatten, womit er ihr Gemüth in der Jugend bezauberte und erfüllte.

Der Weg dorthin ist schon allein der Mühe werth. Er zieht sich längs der Riviera di Chiaja, Villa nazionale und Boschetto, wo Neapels schöne Welt ihre Pracht als Staffage zu einem der schönsten Ufer der Welt entfaltet, hin. Man wandert dort unter Palmen und Akazien, durch deren Laub die Sonnenstrahlen sich einen Weg suchen, um auf den Marmorfiguren zu glänzen oder sich in den Strahlen der springenden Fontainen zu brechen. Rechts hat man die Straße und deren Gedränge von Reitern und Wagen mit schwarzäugigen, schönen Frauen; links befindet sich das Meer, auf dessen Wellen der spielende Zephyr glänzende Farben hervorruft, die kein Pinsel wiederzugeben vermag. Schon hier kann der Wanderer Virgil seine Huldigung darbringen, denn die Neapolitaner haben ihm im Boschetto einen jonischen Tempel erbaut, zwischen dessen Säulen man sein Brustbild gewahrt. Hier hat man alle Ursache, auf dem bis in's Meer hinein sich erstreckenden „Belvedere“ ein Stündchen zu verweilen, einem Orte, den viele Dichter gefeiert haben und der durch das Rauschen der spielenden Wellen einzuladen scheint, um ohne Mystik zu träumen und ohne Wehmuth zu schwärmen. Ueber der glänzenden Wasserfläche hört man, vermischt mit dem glasähnlichen Klange des sich drängen-

den Wassers und dem leisen Seufzen der an den Felsen gebrochenen und zurückweichenden Wellen, aus der Ferne den Gesang der Fischer:

Sul mare luccica
L'astro d'argento,
Placida è l'onda,
Prospero il vento . . .
O, dolce Napoli,
Suolo beato,
Dove sorridere
Volle il creato . . .

Währenddem kämpft das Sonnenlicht mit dem goldigen Schimmer am fernen Horizonte, Sorrento glänzt wie Silber, und über die Küsten und Inseln breiten sich schmelzende, fast metallische Farben aus.

Hat man endlich von diesem wunderbaren Fleck sich loszureißen vermocht, so ist die Posilippo-Grotte und die Höhe, wo Virgil's Grab gezeigt wird, nicht sehr fern, wenn man nicht zu peinlich die Minuten zählt. Mit einem Custoden als Führer wandert man eine sich dahin schlängelnde Treppe empor, die zu beiden Seiten mit üppigen Gewächsen des Südens umgeben ist. Man hat auf diesem Gange Aussichten, welche man niemals wieder vergißt, wenn man sie auch nur ein Mal gesehen. Man wird schließlich in das Grabgewölbe geführt, das mit seinen Nischen zu Aschenurnen ziemlich allen anderen Columbarien gleicht, aber wo man die wohlbekannte Grabschrift findet:

„Mantua's Sohn und Kalabriens Raub,
Parthenope birgt jetzt
Meinen Staub, der Hirten und Ernte
und Kriege besang."

(Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenes nunc
Parthenope, cecini pascua, rura, duces.)

Während des Mittelalters befand sich diese Inschrift am Fries des Gewölbes; jetzt schaut man sie auf einem Denkmal,

das ein geschmackloser Franzose mit echt gallischer Eitelkeit errichten ließ, um wo möglich auf billige Weise durch Virgilius seinen eigenen Namen in den Hafen der Unsterblichkeit zu bugsiren. Das Denkmal giebt prahlerisch zu erkennen, daß dasselbe „consacré au prince des poètes latins von Mr. *** (den Namen thun wir wohl am besten, auszulassen), bibliothecaire de la reine des Français“. Wenn dieser Herr Bibliothekar Ritter der Ehrenlegion gewesen wäre, würde er es sicherlich hinzugefügt haben.

* *
*

Von Puteoli setzte Paulus seinen Weg nach Rom fort, verfolgt und beschwert von düsteren Gedanken; allein vom Forum Appii und den Tres Tabernae an, mehrere Meilen vor der Hauptstadt, war eine Menge Christianen auf dem appischen Wege ihm entgegengeeilt, und als er sie sah, erzählt die Apostelgeschichte, fühlte er Trost und dankte Gott.

Er hatte die pontinischen Sümpfe überschritten: rechts lagen die wilden volskischen Berge, vor ihm das Albanergebirge, an dessen Abhängen man die Städte Velitrae und Lanuvium gewahrte. Die Gegend wurde schöner und reicher, war übersät mit Schlössern, Villen und prachtvollen Grabdenkmälern, und endlich zeigte sich vor den Augen des Apostels Roma, die Königin der Welt, mit ihren Mauern und den von herrlichen Palästen und Tempeln gekrönten Bergen. Durch die Porta Capena zog Paulus in die ewige Stadt ein, wo wir ihn wiederfinden werden.

II.

Paulus in Rom.

Unter den Christen, welche auf dem appischen Wege Paulus entgegengewandert waren, um ihn zu bewillkommnen und zu trösten, befand sich ein Mann Namens Martialis. Von ihm wußten alle Glaubensbrüder Folgendes zu erzählen:

Seine Eltern wohnten im Juda-Lande, jenseits des Jordans. Eines Tages kam Jesus mit seinen Jüngern in diese Gegend, und wie gewöhnlich sammelte sich viel Volk, um die Worte des galiläischen Meisters zu hören. Jesus sprach damals von der Heiligkeit der ehelichen Fesseln und von der Liebe, die das Haus zur Wohnung Gottes macht. Als die Mütter, welche sich unter den Zuhörern befanden, dies vernahmen, drängten sie sich mit ihren Kindern vor, damit er sie segne. Unter den Frauen war auch die Mutter des Martialis. Leise ihren Sohn vor sich hindrängend, stand sie verschämt und bittend vor dem Erlöser, der in ihrem Blicke las, daß sie seinen Segen auf des Knaben Haupt in ihr Heim mitnehmen wollte. Die Jünger wiesen sie jedoch zurück. Da wollte sie sich schon zurückziehen, aber Jesus sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich“, und er umarmte den Knaben, legte segnend die Hände auf seine Locken und sagte zu den Umstehenden: „Wer das Reich

Gottes nicht empfängt als Kindlein, der wird nie hineinkommen".

Von dieser Stunde an folgte Martialis stets Jesus überall nach; wenn dieser eine hungrige Schaar in der Wüste auf wunderbare Weise sättigte, war er es, der den Brodkorb und die Fische umhertrug. Er war es, welcher bei Tische bediente, als Jesus das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern hielt; er war der Jüngste, aber nicht der Geringste in der Schaar der Jünger, welche Jesus und die Apostel umgaben und die „Siebenzig" genannt wurden.

Martialis hatte früh den Vorsatz gefaßt, das Christenthum in der Hauptstadt der Welt zu verkünden; jetzt war er bereits mehrere Jahre in Rom ansässig, wo er ein Haus an der Via lata (dieselbe Straße, welche später den Namen Corso erhielt) besaß, in welchem die Gläubigen sich oftmals versammelten.

* *
*

Der Anführer der Truppe, Julius, führte Paulus und die anderen Gefangenen nach dem Amts-Palast des Ober-Anführers der prätorianischen Garde, wo er sie ablieferte.

Nächst dem Kaiser war der Ober-Anführer der Garde der mächtigste Mann im römischen Weltreiche. Der jetzige Inhaber dieses Amtes hieß Burrus Afranius, ein sittenreiner Mann und tüchtiger Feldherr. Er war zugleich mit dem Philosophen Seneca Erzieher und Lehrer Nero's gewesen, war aber auf seinen früheren Zögling durchaus nicht stolz. — Burrus durchlas aufmerksam die Berichte, welche ihm Julius über die Gefangenen überreicht hatte, worauf er erklärte: „Den Mann, welcher Saulus heißt und Paulus genannt wird, muß man auf freien Fuß setzen, ihm jedoch einen Soldaten zur Bewachung beigeben". Festus, der Statthalter von Judäa, hatte nämlich geschrieben, daß die

Anklagen wider Paulus nur die Folge seiner vom Hergebrachten abweichenden Meinungen in Bezug auf die „Schrift" seien, und daß er selbst, Festus, den Angeklagten freigegeben haben würde, wenn dieser nicht an das Tribunal des Kaisers appellirt hätte.

Als die Christen, welche mit den Gefangenen unten im Burghofe warteten, vernahmen, daß Paulus, statt in's Gefängniß geworfen zu werden, frei umhergehen dürfe, freuten sie sich sehr, und Martialis mit seiner Frau boten ihm mit großem Eifer eine Wohnung in ihrem Hause an. Sie sagten: „Bei uns kannst Du ausruhen, denn Gott hat unser Heim mit Frieden gesegnet."

„Frieden zu suchen habe ich kein Recht," antwortete Paulus; „aber neben mir steht ein Bruder, der der Ruhe und eines guten Heims bedürftig ist, damit er seine Arbeiten vollbringen kann. Er ist ein vielseitiger Künstler: Arzt, Maler und Schriftsteller. In Euerem Hause wird er Bilder von unserem Erlöser und seiner Mutter malen, damit wir und Diejenigen, welche nach uns kommen, sie sehen, als hätten wir die Theueren leiblich vor unseren Augen; und bei Euch wird er, erleuchtet vom heiligen Geiste, die ersten Geschicke unserer Brüderschaft und die Thaten der Boten Christi beschreiben."

So geschah es auch. Lucas folgte Martialis nach seinem Heim und schrieb im Laufe der Jahre sein Evangelium und die Apostelgeschichte und malte mit Farben die Züge Jesu und der Jungfrau Maria auf Leinewand.

Paulus miethete sich ein Haus ganz in der Nähe des Stadttheils, wo seine Landsleute schon damals, wie heute noch, ihr Dasein fristeten: des sogenannten Ghetto, dessen eigenthümliches Volksleben und enge, schmutzige Gassen dem Pinsel des Künstlers fast unerschöpflichen Stoff bieten.

Dieses Haus oder richtiger dasjenige, welches auf der Stelle gebaut wurde, wo dasselbe gestanden hatte, heißt noch heute „Paulus' Schule", weil er dort täglich während zweier Jahre

über Christus lehrte und während dieser Zeit immer tiefer in die Geheimnisse der Messias-Lehre eindrang. Dort schrieb er die Briefe an die Epheser, Philipper und Colosser, sowie auch den kleinen, sowohl philosophisch als künstlerisch schönen Brief an Philemon. Es heißt auch, er habe dort mit dem Philosophen Seneca verkehrt, — die Sage spricht von einem Briefwechsel zwischen Paulus und Diesem — sowie mit einem anderen hochstehenden Römer, Theophilus, dem Lucas sein Evangelium gewidmet hat. Durch die Soldaten, welche Paulus bewachten, verbreitete sich die Kenntniß der neuen Lehre zu den Befehlshabern der prätorianischen Garde und durch diese wieder zu den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses.

Zwischen der Sixtus-Brücke und dem Ghetto, bei Via della Regola, hinter der alten Kirche Paola alla Regola, findet man „Paulus' Schule". Jetzt präsentirt sich dieselbe als ein ziemlich großer Saal, dessen Wände mit Sprüchen aus der Apostelgeschichte vollgezeichnet sind, in welchem jedoch sonst nichts Alterthümliches oder Merkwürdiges zu sehen ist.

* *
*

Als Paulus zum zweiten Mal nach Rom kam, lud Martialis ihn auf's Neue in sein Haus ein, und er blieb daselbst, bis man ihn unter den Thränen der Christen von dort nach dem mamertinischen Gefängniß schleppte.

Der Friede, der im Hause des Martialis herrschte, erstreckte sich jedoch nicht nach außen; denn auf der einen Seite des Hauses lag die Via lata (breite Straße), die Pulsader zwischen dem römischen Markte, dem Capitolium und dem Marsfelde, und dicht daneben lag der große Bazar, Septa Julias Porticus, mit seinen Säulengängen. Aber während die Volksmenge das Haus umbrauste, stand die Kinderschaar der Familie in an-

dächtigem Schweigen um Paulus' Schreibtisch oder bei Lucas' Staffelei und folgte mit Verwunderung den Bewegungen der Feder auf dem Pergament oder denen des Pinsels auf der Leinewand. Und während sie so dastanden, ereignete es sich oft, daß sie neben sich andere Kinder, beflügelt und strahlend von überirdischer Schönheit, gewahrten, welche gekommen waren, um Lucas' Farben zu mischen, oder Paulus', wenn dieser den Griffel gedankenvoll ruhen ließ, etwas zuzuflüstern.

Wenn man von der Piazza di Venezia die Corsostraße, Roms Hauptstraße, betritt, so hat man gleich links den Palast Doria Pamphili und dicht daneben eine Kirche: Santa Maria in Via lata. Ein Mal des Jahres feiert man in diesem prachtvollen, aber wenig stylvoll ausgestatteten Tempel eine feierliche Messe, und man hat dann Gelegenheit, über dem Hochaltar eine Madonna zu sehen, welche der Sage nach von der Hand des Evangelisten Lucas herrühren soll. Unter der Kirche will man Ueberreste vom Hause des Martialis, verwendet zu einer Krypta mit zwei Kapellen, entdeckt haben. Zwei Treppen führen hinab zu den Kammern, wo Paulus die Briefe an Timotheus und Titus schrieb und wo Lucas malte und sein Evangelium verfaßte. Die Wände tragen die Spuren von Fresken aus der antiken Zeit. Die Frommen, für welche die Sage Geschichte ist, verlassen nicht dieses geheiligte dunkle Gewölbe, ohne aus einer Quelle getrunken zu haben, welche Paulus hervorsprudeln ließ, um darin zu taufen. Zu jener Zeit lagen jedoch die Kammern über der Erde und hatten hinlänglich Licht zum Schreiben und Malen; aber Roms Straßen haben sich mit den Jahrhunderten erhöht. Die ewige Stadt ist, so zu sagen, eine geologische Bildung der Geschichte; wo man auch immer gräbt, findet man Zeichen vergangener Zeiten übereinander gelagert.

* *
*

In Rom verging damals kein Tag ohne ein merkwürdiges Ereigniß, das die Neugierde und die Aufmerksamkeit Aller fesselte, bis wieder ein neuer Tag ein neues Ereigniß brachte. Bald gab der Kaiser im Amphitheater oder im Circus maximus oder in der Schaubahn des Pompejus ein Fest von grauenerregender Pracht, bald trat er selbst als Sänger oder Wagenlenker vor das römische Volk. Oft durchlief eine Nachricht die Stadt, daß ein Mitglied des kaiserlichen Hauses oder ein wegen republikanischer Gesinnungen verdächtigter Senator verbannt oder hingerichtet sei; dazwischen sprach man von schrecklichen Wunderzeichen, welche sich in den entfernten Landestheilen gezeigt hätten, von Verschwörungen in Rom, von aufrührerischen Bewegungen unter den an der Grenze des Reiches stehenden Heeren.

Zu dieser Zeit erweckte jedoch eine Sache besondere Aufmerksamkeit, und sie gab nicht allein für einen einzigen Tag, sondern für ganze Wochen und Monate den Stoff zu Gesprächen in allen römischen Kreisen. Auf dem Forum, in den großen Badehäusern, überall wo die Mitbürger und die Fremden zusammenströmten, fragte man einander: „Hast Du Simon, den Weisen gesehen? Hast Du von seinem letzten Wunderwerke, das er vollbracht, sprechen gehört?“

Nicht weniger sprach man von seiner Begleiterin Helene. Die göttliche Weisheit, sagte man, hätte sich in ihr verkörpert. Ein schöneres Weib hatte Niemand gesehen; aber die Meisten fügten hinzu, daß ihre Schönheit Jeden erzittern machte. Sie glich einem Isis-Bilde. Ihre Gesichtszüge waren unbeweglich, die Haut trug die Farbe des parischen Marmors, die Augen hatten den Glanz der Edelsteine, aber nicht den des Lebens. War sie vielleicht nur eine Bildsäule, welcher Simon's Zauberkunst die Macht, sich zu bewegen, verliehen hatte? War sie Mensch oder Dämon?

Als Paulus einige Tage in Rom gewesen war, machte er einen Ausflug über das Marsfeld nach der flaminischen Pforte

und dem Berge der Lustgärten (Monte Pincio). Das Marsfeld wogte von Menschenschaaren, welche von dem Gerücht hinausgelockt waren, daß der Wunderthäter Simon und Helene sich zeigen würden. Und sie kamen, gezogen von weißen Pferden in einem goldglänzenden Siegeswagen; Simon, gekleidet als Jupiter-Serapis, mit dem von Juwelen glänzenden Kornmaaß auf dem Kopfe und dem Szepter in der Hand; Helene als Isis mit dem Byssos-Schleier, einem halbmondförmigen Diadem und einer Lotos-Blume in den Locken. In ihrem Rosselenker erkannte man den Kaiser selbst. Der Wagen war von bekränzten Sängern und Knaben, welche Räuchergefäße schwangen, umgeben; vor und hinter demselben ritten die Prätorianer in goldenen Rüstungen. Längs des ganzen Weges, auf welchem sich der Zug bewegte, sank das Volk auf die Kniee und rief: „Heil dem Gott von Samarien, dem Freunde Cäsar's! Heil der göttlichen Weisheit Helene!" — Von den Böten auf der Tiber ertönte Gesang und Saitenspiel, und in den Fluß warf man Körbe, gefüllt mit Lotos-Blumen, welche, auf den Wellen sich schaukelnd, zu dem Glauben Veranlassung gaben, als hätten sich Roma's und Memphis' heilige Ströme zu Einem vereinigt.

Unter den Zuschauern befand sich mancher Philosoph, oder Republikaner, oder Christ, welche vor dem Zauberer und seinem Rosselenker nicht in den Staub fallen wollten: sie eilten davon. Allein Paulus blieb ruhig stehen und sein Auge suchte und fand das des Simon.

Er hatte richtig gerathen. Es war derselbe Betrüger, welcher sich einst von den Aposteln die Kraft des heiligen Geistes hatte erkaufen wollen, in dem Glauben, daß Alles, auch das Heiligste für Geld zu erhalten sei. Ja, das war ohne Zweifel Simon Magus, der Zauberer von Gitton und Samaria, der Lehrling der ägyptischen Priester, der schlimmste Feind des Christenthums, derselbe, dessen schändliches Anerbieten Lucas gerade an demselben Tage in seinem fortschreitenden

Werke der Apostelgeschichte geschildert hatte, und Paulus wußte nun, daß er bald mit diesem Manne einen harten Kampf zu bestehen haben würde.

* *
*

In Rom übte Simon einen unermeßlichen Einfluß aus. Er war dorthin gekommen, um eine neue Religion zu stiften. Die Menschen, wenig zufrieden mit den alten ererbten Anschauungen, suchten auf alle Weise eine größere Befriedigung für ihre frommen Gefühle und neigten allem Geheimnißvollen zu. Deshalb wallfahrten große Schaaren, besonders vornehme Frauen, nach dem Isis-Tempel und den Höhlen des Mitras, wo sie in einer ergreifenden Musik, unverständlichen Gebetsformeln und wunderbaren Ceremonien eine höhere Welt zu erschauen wähnten. Simon hatte sich zum Hohen Priester im Tempel der Isis und in den Grotten Mitras' gemacht, wo er mit seiner Zauberei alle Sinne der Andächtigen berauschte und jeden noch etwa widerstrebenden Gedanken betäubte. Paulus gewahrte mit Trauer, daß Viele, welche früher dem Christenthum willig ihr Ohr geliehen hatten, sich jetzt von demselben entfernten und dem täglich wachsenden Strome des Betrugs folgten.

Bevor Simon Magus in Rom erschienen war, hatte es allen Anschein gehabt, daß die Regierung Nero's eine friedliche und menschenfreundliche werden würde; nunmehr wurde jedoch sein Benehmen plötzlich zu dem eines Wahnwitzigen oder eines Raubthieres. — Woher kam das?

Nero hatte gewünscht, Helene in seinem Palaste zu sehen und von ihren Lippen die Geheimnisse der göttlichen Weisheit zu hören. Sonst war es verboten, Helene anzureden, und sie selbst sprach mit Niemand. Wenn sie hin und wieder in einem vertrauten Kreise erschien, so war es nur auf die Dauer einer

flüchtigen Stunde, und dann vergaß man, daß sie schweigsam war; denn das Majestätische in ihrem Wesen und die edle Harmonie in ihren Bewegungen wirkte gleich einer dämonischen Rede. Bei einer Göttin, gleich ihr, war ein Siegel auf den Lippen die größte und hinreißendste Beredsamkeit.

Simon Magus gab seine Einwilligung zu dem Wunsche des Kaisers, aber unter folgenden Bedingungen: Helene, gefolgt von ihm, sollte des Nachts kommen und nur vor dem Kaiser sprechen. Kein Laut, welcher an das Leben des Tages erinnerte, durfte innerhalb des Palastes zu vernehmen sein. Die Hofleute und Wachen sollten sie mit Schweigen empfangen; Licht und Fackeln durften nur sparsam die Gänge beleuchten; der Kaiser sollte Helene allein, ohne Umgebung und in seinem Thronsaale empfangen und sie anhören, ohne selbst ein Wort zu äußern.

So geschah es auch. Gefolgt von Simon, kam sie in einer Nacht in einem Tragsessel zum Palast. Durch marmorglänzende, von gedämpften Lampen erleuchtete Gänge und Säle wurde das verschleierte Weib von einem schweigenden Hofmanne immer tiefer in die palatinische Burg hineingeführt. Hier und dort sah man einen Wachtposten der Garde-Centurie steif und unbeweglich stehen, als ob der Meißel ihn aus der Wand, in deren Nähe er sich befand, gehauen hätte. Simon blieb an der Thür des Thronsaales stehen; dort brannten einige Candelaber, und in dem Schatten des Hintergrundes saß der Kaiser auf seinem Throne.

Helene, gekleidet als ägyptische Priesterin, schwebte hinein, näherte sich mit lautlosen Schritten, schritt die Stufen des Thrones empor, schlug den Schleier zurück und beugte ihr marmorgleiches Haupt über Nero, richtete ihre kalten Edelsteinaugen, mit dämonischer Kraft in ihrem Blicke auf ihn und flüsterte einige Worte in des Kaisers Ohr. — — — — — —

Was sagte sie? — — — „Die geheimsten Wahrheiten der göttlichen Weisheit“? — Aber wie lauteten diese? — —

Nero saß auf seinem Throne wie versteinert: Helene schwebte davon. Aber in der folgenden Nacht ließ Nero die Giftmischerin Locusta zu sich rufen, welche vor seinen Augen den Todestrank für Britannicus bereiten mußte. Von dieser Stunde an folgte Mord auf Mord.

* *
*

Der Apostel Petrus war zusammen mit dem Vorsteher der römischen Gemeinde zu dieser Zeit im Westen auf Bekehrungsreisen. Ein Engel rief ihn nach Rom zurück, um mit Paulus den Kampf gegen den Wunderthäter Simon aufzunehmen.

* *
*

Auf einem vertraulichen Feste beim Kaiser, zu welchem außer Simon nur noch der mädchenähnliche schöne Günstling Sporus und einige vornehme Wüstlinge eingeladen waren, äußerte Sporus unter dem Einflusse des Falerner-Weines zu Simon:

„Groß sind Deine Wunderwerke; doch Nichts vermag sich mit dem letzten Wunder des Nazareners Christus zu messen, als er lebend gen Himmel emporfuhr. Mache Du die Sache nach, wenn Du kannst, oder gestehe, daß Du überwunden bist!"

Simon antwortete: „Solches kann nur der Unkundige für ein Wunderwerk halten. Im Tode entkleidet sich der Mensch seiner groben Hülle, und was dann zurückbleibt, ist ein verklärter Leichnam, auf welchen die Sterne eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausüben. Aber ein wirkliches Wunder, und wohl das größte von allen, wäre, wenn Jemand in seiner vergänglichen Staubhülle zum Olymp emporstiege. Das ist bisher

noch nicht geschehen, obgleich die Juden verschiedentlich davon gesprochen haben."

„Und das ist unmöglich auch für den großen Wunderthäter Simon?" fragte Nero.

„Nein, Cäsar, für Dich und Simon ist nichts unmöglich!" fiel der Zauberer von Gitton ein.

„Ich nehme Dich beim Wort!" rief der halbtrunkene Nero. „Du sollst eine Himmelfahrt vor meinen und des römischen Volkes Augen machen, oder Du sollst sterben!"

„Ich werde mit diesen Gliedern in Deiner Gegenwart und der des allgebietenden römischen Volkes Gegenwart mich über die Wolken zu dem Königsstuhle meines Vaters Jupiter erheben und auf Cäsar's Wohl aus dem Becher Ganymed's trinken und darauf zur Erde und deren Gotte, meinem kaiserlichen Freunde, zurückkehren."

„Gut!" rief Nero, „das wird ein Schauspiel werden, wie es noch Keiner dem Volke geboten hat .... Aber bald, bald!"

„In vierzehn Tagen, von diesem an gerechnet, werde ich meine Himmelfahrt unternehmen. Hernach wird das ganze Volk an mich glauben."

Simon leerte seinen Becher und fügte hinzu: „Das Wunderwerk ist einzig in seiner Art, aber für mich eine Kleinigkeit. Cäsar, laß uns jetzt von anderen ernsten oder lustigen Dingen reden!"

Am folgenden Morgen wußte ganz Rom den Tag und die Stunde, wo Simon, der Wunderthäter, vom Capitolium zum Himmel fliegen wollte, und man sprach von nichts Anderem.

Petrus eilte zu Paulus, und die beiden Apostel kamen überein, an dem entscheidenden Tage unter den Zuschauern auf dem Forum zu sein.

III.

Simon's, des Wunderthäters, Himmelfahrt.

Endlich kam der längst erwartete Tag. Der Senat und die Richter hatten ihre Verhandlungen eingestellt, Krämerläden und Werkstätten standen leer, das Lager der Prätorianer an der Porta Nomentana war verlassen; nur einige Wachen gingen dort auf und ab, darüber murrend, daß der Dienst sie verhindere, dem großen Schauspiele des Tages beizuwohnen.

Die gymnastischen und kriegerischen Spiele des Marsfeldes ruhten für heute; der dicht bebaute aventinische Berg (Monte aventino) war heute ebenso still wie der vornehme Stadttheil Suburra; denn Alles, was Leib und Leben hatte, eilte zu dem Schauplatze, wo Simon, der Weise, seine Himmelfahrt anzutreten versprochen hatte.

Der römische Markt, der heilige Weg und die Säulengänge der dort vorhandenen Tempel und Basiliken zeigten nur eine dicht zusammengedrängte Menschenmasse. Alle Thürme und Zinnen, alle Dächer, alle Balcons und Fenster über dem esquilinischen Berge (Monte esquilino) waren von Zuschauern, gleich ruhenden Bienenschwärmen, erfüllt. Auf den Altanen der palatinischen Kaisergebäude, welche mit Teppichen geschmückt waren, saßen Roms vornehmste Matronen in glänzenden Gewändern, eifrig über ihren Abgott Simon sprechend und mit

Ungeduld die Stunde erwartend, wo er ein Zeugniß seiner dämonischen Macht ablegen sollte.

Hoch oben auf dem tempelstolzen Capitolium, mit einer freien Aussicht auf dieses Gewimmel von Menschen, sah man den Kaiser mit seinem Hofe. Zu beiden Seiten des reich geschmückten Kaiserthrones waren Marmorstühle für die Consulen, die Senatoren und Ritter aufgestellt.

Zu Füßen des Kaisers und der Kaiserin saß Helene, als Siegesgöttin gekleidet. Wenn Simon nach wohlgelungener Himmelfahrt zur Erde zurückkommen würde, sollte sie aus Nero's Hand einen goldenen Siegeskranz empfangen, um damit den Triumphator des Tages zu krönen.

In allen Tempeln waren die Priester versammelt, in weiße Festgewänder gekleidet, und an den Tempeltreppen drängten sich bekränzte Schaaren um die mit der heiligen Binde geschmückten Opferthiere.

Die Vorzeichen des Tages waren alle sehr günstig gewesen, außer einem, welchem man schließlich doch noch eine glückliche Deutung unterlegte. Man flüsterte etwas von einem Altar, der nahe dem Tempel des capitolinischen Jupiters stand. Man hatte dort des Morgens ein Rauchopfer gebracht und der Rauch war schnell emporgestiegen, aber er hatte sich oben zu einer Wolke verdichtet, welche gleich einem schwarzen Flecken an dem sonst klaren Himmel stand.

Ueber diesen Altar gab es eine eigene Sage, welche die Priester und die Mönche in der Kirche Maria in ara coeli noch heute zu erzählen wissen. Der römische Kaiser hatte dem „Kaiser Augustus" den Namen „Gott" beilegen, ihm einen Tempel errichten und zu seiner Anbetung eine besondere Priesterschaft stiften wollen. Augustus, ein Mann, welcher ohne Uebermuth Glück und Größe zu ertragen vermochte, zweifelte, ob er eine solche Ehre annehmen dürfe und berief die tiburtinische Sybille, um ihren Rath zu hören. Sie kam, richtete ihre finsteren Augen auf den Kaiser, murmelte einige wenige

Worte — und ging. Dieselben Worte wurden in demselben Augenblicke von den Musen dem Dichter Virgilius zugeflüstert, während er in Neapel seinen vierten Hirtengesang schrieb, und sie wiesen darauf hin, daß der Gott der neuen Weltordnung vom Himmel, nicht von der Erde ausgehen werde. Kaum hatte die Sybille sich entfernt, so sah Augustus, daß der Himmel sich öffnete und die heilige Jungfrau Maria mit dem Christuskinde im Arme auf einer strahlenden Wolke zur Erde niedersank.

Augustus lehnte den Götternamen ab und ließ an der Stelle, wo er die Erscheinung gesehen hatte, einen Altar bauen, den man ara coeli, den Himmels-Altar, nannte.

Dort, wo man glaubt, daß der Tempel des capitolinischen Jupiters gestanden hat, auf der höchsten Spitze des Capitoliums, erhebt sich jetzt die mit geplünderten Säulen aus den Heiligthümern der Vergangenheit geschmückte merkwürdige Kirche Maria in ara coeli, und in einer ihrer Kapellen sieht man einen alten Altar, vielleicht aus dem vierten Jahrhundert, an dessen Vorderseite diese Sage in erhabener Arbeit dargestellt ist.

* *
*

Paulus, Petrus und Martialis hatten sich gemäß ihrem Uebereinkommen auf dem römischen Markte zusammengefunden. Sie wählten sich einen Platz beim Tempel der Dioskuren, wo man freilich nur wenig sehen konnte, weil die Seitenmauer der julianischen Basilika die Aussicht nach dem Capitolium verdeckte, wo es jedoch eben aus diesem Grunde volksleer und so ruhig war, daß man unbeobachtet auf die Kniee fallen und beten konnte. Die Apostel hatten den Tag vorher Simon aufgesucht und ihn eindringlich ermahnt, von seinem gottlosen Vorhaben abzulassen. Simon, der sie, wie ein Senator seine Sklaven, empfing, hörte sie ungeduldig an und warf ihnen dann vor,

daß sie die Zuneigung des Volkes ihm, dem wahren Propheten, rauben wollten, und drohte ihnen mit des Kaisers Zorn, wenn sie es ferner wagten, sich vor seinen Augen sehen zu lassen und ein Wort zu seinen Ungunsten irgendwo zu äußern.

* *
*

Simon zögerte. Das Volk begann Zeichen von Ungeduld zu geben. Die Gutgelaunten scherzten und erklärten, die Verzögerung käme daher, daß Jupiters Adler, der den neuen Ganymed in die Wolken tragen sollte, den Dienst aufgesagt, oder daß der Wagenmacher den Wagen nicht fertig bekommen habe, weil die Wolke, aus welcher man die Radreifen schmieden wollte, beim Biegen entzweigesprungen sei.

Aber hört! Das Murren und Scherzen verstummt, es geht ein Gemurmel durch die Massen, man ruft: „Dort, dort!" und ein Schweigen tritt ein, das von gespannter Erwartung zeugt.

Die Apostel ziehen daraus den Schluß, daß das Volk endlich die erwartete Wunderthat gesehen habe. Simon Magus hat sich wirklich dort oben auf dem Capitolium gezeigt; gleichsam um auch äußerlich den Gesetzen der Schwere zu trotzen, erscheint er in einem in schwere Falten sich legenden Mantel, der mit Gold und Silber und orientalischen Perlen übersät ist. Das Sonnenlicht spiegelt sich in allen Farben des Regenbogens an diesem Ornat, dessen lange Schleppe auf der einen Seite von Isis-Dienern und auf der anderen Seite von Mitras-Priestern, welche man an ihren phrygischen Mützen und langen Bärten erkennt, getragen wird.

Simon schreitet zu dem Throne des Kaisers, kniet nieder und sagt mit lauter Stimme, daß er das Wunderwerk, was er jetzt zu vollführen im Begriff stehe, nicht seiner Ehre wegen

unternehme, auch nicht um dem Kaiser, dem Senat und Volke ein Schauspiel zu geben, sondern um Rom von falschen Propheten zu erretten und gegen die Christen, welche der Stadt und dem römischen Reiche den Untergang geschworen hätten, zu zeugen.

Auf einen Wink Nero's erhebt er sich, küßt der Kaiserin und der marmorblassen Helene Hand, verbeugt sich vor den Senatoren und Rittern und schreitet mit feierlichen und abgemessenen Schritten gegen den Rand des capitolinischen Felsens, wo der schroffe Abhang sich gegen das Forum öffnet. Hier bleibt er stehen.

Das Gemurmel, das ihn begrüßte, ist verstummt, und er schaut dort über das erinnerungsreiche Forum hinweg, über die esquilinischen und palatinischen Berge, über die unzähligen Menschenschaaren, Roms Volk, die Herren der Welt, welche jetzt beim ersten Zeichen seiner Wunderkraft bereit sind, sich vor ihm in den Staub zu werfen. Er sieht im Geiste bereits den Tag, wo die Säulen aller dieser Tempel sein Bild umrahmen und Weihrauchgefäße ihm zu Ehren auf allen diesen Altären angezündet werden. Bei diesen Gedanken leuchtet sein Auge von dem Feuer des Hochmuths und seine Brust hebt sich vor Stolz. Das Volk meint, daß er, dort stehend, mit der Binde um seine Locken, mit halbentblößter Brust und dem Schlangenstabe in der Hand, dem Wesen und Haltung nach dem Asclepios, dem wohlthätigen Sohne Jupiters, ähnlich ist; es vermeint, daß er zu übermenschlicher Höhe herangewachsen sei, so daß der Felsen des Capitoliums nur zu einem Piedestal seiner dämonischen Gestalt herabsinke.

Es ist Zeit, zu beginnen. Simon murmelt eine Zauberformel und macht einen Schritt, den äußersten gegen den Rand der schroffen Tiefe. Er streckt den rechten Fuß darüber hinaus, gleichsam als wolle er untersuchen, ob er eine sichere Stütze in der Luft habe.

Der Kaiser erhebt sich neugierig von seinem Throne und das ganze Volk schweigt in athemloser Erwartung.

Aber jetzt steigt wieder ein Gemurmel von hunderttausend Stimmen gegen den Himmel empor; Petrus und Paulus können nicht sehen, was die Ursache der Bewegung im Volke sei; aber einzelne Stimmen erheben sich aus dem Haufen: „Er hat den Felsen verlassen! er schwebt!“

Simon hatte nicht mehr den Felsen unter den Füßen; er stand in gleicher Höhe mit dem Rande des Felsens, aber im freien Raume, und ordnete den langen, glänzenden Mantel um sich, in dessen Falten ein leichter Wind spielte.

Der Kaiser selbst vermochte nicht einen Ausruf des Schreckens zu unterdrücken. Die Senatoren und Ritter sprangen von ihren Sitzen empor, um das Wunder zu sehen. Der alte Seneca sprach unter lebhaften Bewegungen mit einigen zu dem Feste eingeladenen griechischen Philosophen über die mögliche Ursache dieser Erscheinung. Ein hellenischer Künstler, den alle Erklärungen wenig kümmerten, zog seinen Zeichenstift hervor und zeichnete mit schnellen Zügen Simon's Haltung als Muster eines plastischen Bildes, wenn man ein solches ohne sichtbare Stütze im Raume schwebend sich denkt.

Paulus und Petrus fielen auf die Kniee und falteten die Hände zum Gebete; Martialis und die anderen Christen bildeten einen schützenden Kreis um die Betenden.

Nachdem Simon den Mantel sorgfältig geordnet hatte, gab er ein Zeichen, und vom Dache des Jupiter-Tempels hörte man Flöten, Posaunen, Cymbeln und Pauken; gleich darauf ertönte Musik von der Spitze des Monte palatino und unmittelbar darauf von dem Monte esquilino, von der Höhe Viminale und vom Quirinale, von der Spitze des Janiculus und vom entfernten Vaticanus. Rom schwamm in einem Meere von Tönen, und durch dieses schwebte Simon langsam und feierlich, wie der Mond in seinem Aufgange, gegen höhere Sphären.

Es war, als ob unsichtbare Hände ihn trügen, während er lächelnd auf das Volk hinabschaute. Die Sonne glänzte auf seinem goldenen Kopfbande und leicht wogte die Mantelschleppe; der Wind breitete seine langen Locken aus, und je weiter er emporstieg, schien die Luft klarer zu sein, damit das Volk sein olympisches Antlitz länger schauen könnte.

Und das Volk rief: „Das ist die Kraft eines Gottes, nicht die eines Menschen!"

Eine Weile verging und Simon entschwand mehr und mehr den ihm folgenden Blicken. Jetzt erschien er nur noch als ein Punkt in dem blauen Aether. Nero, welcher bis dahin im Anschauen des Wunders versunken war, wandte sich an Helene und sagte scherzend: „Ob der Prophet sein Versprechen an Cäsar vergessen und im Olymp verbleiben sollte! Doch er hat die Wahl zwischen Hebe und Ihnen, aber ich bin überzeugt, daß er zur Erde zurückkehrt."

* *
*

Simon befand sich anfangs sehr wohl und war zufrieden mit seiner Auffahrt. Der Mantel, den er um sich geschlagen hatte, war einer dieser Zaubermäntel, von denen viele Sagen berichten, ein solcher, den Faust sich an jenem Abende wünschte, als er mit Wagner seine berühmte Fußwanderung machte und träumte, in ewiger Abendröthe zu schweben.

An sich selbst besaß der Mantel wohl keine hebende Kraft, aber er wurde von zwölf starken Luftgeistern, die Simon mittelst seiner Zauberformeln zu diesem Dienste berufen hatte, getragen. Während er in demselben wie in einem weichen Lehnstuhle ruhte, genoß der Zauberer ein unaussprechliches Vergnügen von seiner Reise. Roms neun Berge lagen tief unter ihm, die Tempel im Scheine der Sonne badend. Das

sich schlängelnde Wasser der Tiber erglänzte wie geschmolzenes Gold und glich gen Ostia einem Lavastrom, der sich in's Meer ergießt. Der Gesichtskreis erweiterte sich immer mehr: Latiums grüne Ebenen zogen sich zusammen, das reich mit Segeln bedeckte Meer spannte seine Fläche aus, und Sardiniens Berge stiegen höher und höher empor, während auf der anderen Seite die Apenninen mit ihren Wolken tragenden Abhängen und schneebedeckten Spitzen immer tiefer sanken.

Simon war von diesem Anblicke bezaubert und trunken von dem Gedanken, daß diese Welt ihm angehören werde, übersät mit Tempeln, die ihm zu Ehren errichtet worden, widertönend von Lobgesang, der ihn preisen wird.

Als er so hoch gekommen war, daß die Töne von Roms Bergen sein Ohr nicht mehr erreichen konnten, wurde er von einer anderen und schöneren Musik empfangen. War das nicht die Harmonie der Weltsphären? — Nein; aber Er, der die Macht in den Lüften hat, sandte Tausende von kleinen Geistern, welche den Magier unsichtbar umschwebten und ihre Aeols-Harfen ertönen ließen und mit einschmeichelnder Stimme sangen: „Alles Dieses gehört Dir, denn Du hast Dich gebeugt und unseren Meister angebetet", — und diese Töne, so gedämpft sie auch waren, erfüllten das Himmels-Gewölbe und ertönten gleich einem milden Echo von den Eisbergen der Alpen und Germanien's Urwäldern bis nach den Wüsten Afrika's und den geheimnißvollen Bergen Lybien's.

* *
*

Aber ach! diese Freude sollte nicht lange dauern. Sie wurde nach und nach immer mehr durch eine unangenehme Wahrnehmung gestört. Simon fühlte, daß er nicht mehr so gut in seinem Mantel ruhte wie anfangs. Sybarit, wie er

war, würde er unten auf der Erde in eine sehr üble Laune verfallen sein, wenn die Kissen in seinem Ruhesopha nicht wohl geordnet wären. Um so größere Ursache hatte er jetzt, wegen seiner unbequemen Lage beunruhigt und ärgerlich zu sein. Bald umspannte ihn der Mantel zu hart, bald flatterte er lose umher, und mitunter schien es, als ob die Hände, welche ihn hielten, bereits erlahmten. Simon schalt die zwölf dienenden Geister und befahl ihnen, ihren Dienst besser zu wahren. Sie erwiderten murrend, daß sie ihren Dienst mit allem Eifer thäten, aber hier oben sei die Luft dünn und mit Dünsten von anderen Himmelskörpern vermischt. Eine Weile verfloß, und Simon merkte, daß die Fahrt bedeutend langsamer ging; erzürnt fragte er die Dämonen, ob sie vor der Nähe des Himmels sich fürchteten, und drohte ihnen, sie auf tausend Jahre in seinen Fingerring einzusperren, wenn sie ihre unerschöpflichen Kräfte sparten. Die dienenden Geister antworteten in klagendem Chor, daß sie etwas Wunderbares, wie sie es nie früher wahrgenommen, in den Armen, Fingern und Klauen fühlten, und daß sie von der Erde zwei Stimmen hörten, welche sie erbeben machten. Unten auf dem Forum liegen knieende Männer; vielleicht sind die zwei Stimmen die ihrigen.

Da wurde Simon ängstlich. Er dachte an Paulus und Petrus. Wie groß auch früher seine Neigung gewesen war, zum Olymp emporzusteigen, so beeilte er sich jetzt, zur Erde zurückzukommen, bevor die Kräfte der Dämonen erschöpft wären.

Die Hinabfahrt war jedoch eine gefährliche. Bald ließ der eine, bald der andere dienende Geist los, und die Enden des Mantels schlugen wie lose Segel im Sturme um die Glieder des Zauberers. Simon griff mit beiden Händen in die Falten des Mantels und schloß die Augen vor der schrecklichen Tiefe unter sich; seine bebenden Lippen sprachen die mächtigsten Zauberformeln aus, die je ein Sterblicher gestammelt

hat, ohne zu Asche verbrannt zu werden, und dazwischen wieder drohte er den Dämonen mit den schwersten Strafen.

Aber die Dämonen klagten, daß sie fühlten, es gehe mit ihrer Kraft zu Ende. Wenn ihre Hände ermüdet waren, erfaßten sie den Mantel mit den Zähnen oder sie suchten ihn zwischen ihren Pferdefüßen festzuhalten. Sie waren unläugbar eifrig in ihrem Dienste, aber wer vermag über seine Kräfte zu tragen?

Noch immer waren sie so hoch, daß Simon's Ohr keinen Laut der Posaunen, Pauken und Cymbeln, welche von Roms Bergen ertönten, zu vernehmen vermochte. Seine Lage war verzweifelt.

Da kam mit sausenden Flügelschlägen durch die Luft der alte Drache, Michael's Gegner. „Muth!" rief er Simon zu und peitschte die dienstbaren Geister mit wüthenden Geißelhieben, um ihre Glieder zu erwärmen und ihre steifen Hände zu erweichen.

Jetzt hörte der halb ohnmächtige Simon Pauken und Cymbeln. Noch einige Sekunden, und er vernahm das Gemurmel von hunderttausend Menschenstimmen, gleich dem Brausen eines fernen Wasserfalles.

„Noch einen Augenblick, und ich bin gerettet! Noch einen Augenblick, und ich stehe vor Cäsar und bringe ihm den Gruß der olympischen Götter! Noch einen Augenblick, und ich habe gesiegt!"

Das dachte er. Jetzt im äußersten, entscheidenden Augenblicke bahnten sich Petrus und Paulus einen Weg durch die Volksmasse auf dem Forum und riefen mit Stimmen, die weithin erschallten: „Herr, Herr! Zeige, daß seine Künste ohnmächtig sind, damit dieses Volk nicht im Irrthum lebe! Möge der falsche Prophet seinen Fall überleben, um seine Niederlage einzugestehen!"

Kaum hatten die Apostel diese Worte ausgesprochen, als schon die Dämonen den Zaubermantel losließen und in kreisen-

den Bewegungen schadenfroh, hohnlächelnd nach allen Himmelsrichtungen davonflogen.

Simon war in diesem Augenblicke nur einige Klafter von der Erde entfernt. Er stürzte vor Nero's Thron nieder und lag dort mit zerbrochenen Gliedern, ohnmächtig und blutend.

In demselben Augenblicke, wo Simon hinabfiel, war Helene verschwunden. Nur ihr Diadem wurde an der Stelle gefunden, wo sie gesessen hatte. Aber Einige behaupteten, in diesem Augenblicke eine kleine Schlange gesehen zu haben, die sich über Nero's Schultern emporschlang, sich um sein Diadem schlängelte und in seinen Locken verschwand. —

* *
*

Den Grundzügen dieser Sage von Simon, dem Wunderthäter und seiner Himmelfahrt begegnet man schon bei Hegesippus, einem christlichen Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts. Dieser will auch wissen, daß Simon nach seinem Falle nach der Stadt Aricia in den Albaner-Bergen geführt wurde und dort verstarb. Diese Sage soll zu Anfang des Mittelalters in Europa ziemlich weit verbreitet gewesen sein.

Die kirchliche Kunst hat mit Vorliebe Simon's, des Magiers, Himmelfahrt behandelt. Das Capitolium und das Forum mit ihrer reichen Architektur, Nero's und seines kaiserlichen Hofes Pracht, Helenens schreckliche Schönheit, der Apostel Beten mitten auf dem von Menschen wimmelnden Forum — Alles dies war verlockend für den Pinsel, obgleich es seine Schwierigkeit hatte, dem Gemälde eine würdige Haltung zu geben, da die Hauptgruppe dennoch der herabstürzende Zauberer und seine Flucht, sowie seine mit Hörnern und Schwänzen ausgestatteten dienstbaren Geister sein mußten.

Eines dieser Gemälde findet man in der geographischen Gallerie im Vatikan, und ein anderes von Vanni über dem Altar der Apostel Petrus und Paulus in der Sanct-Peters-Kirche. Die schöne Kirche Maria degli Angeli, ursprünglich ein Saal in den Thermen Diocletianus, aber von Michel Angelo in einen kirchlichen Tempel umgebaut, hat nicht weniger als zwei Darstellungen desselben Gegenstandes. Das eine von diesen ist eine Copie nach dem Gemälde in der Peters-Kirche, wo man dieselbe Sage auch in Marmor ausgeführt findet.

Bei dem Triumphbogen des Titus, zwischen der Basilika des Maxentius und dem Hadrian'schen Venus-Roma-Tempel, ist die kleine Kirche Francesca Romana gelegen. Unter den heiligen Sachen, welche man dort vorzeigt, befindet sich ein in der Wand eingemauerter, von einem eisernen Gitter geschützter Stein, in welchem man die Vertiefungen nach dem Knieen der Apostel zeigt; denn auf diesem Steine, heißt es, knieeten Petrus und Paulus, als die Dämonen Simon durch die Luft führten. Dies wird auch durch eine oberhalb des Steines sichtbare Inschrift in italienischer Sprache bekräftigt, obgleich dieselbe nur von Petrus spricht; allein ein der heiligen Schriften äußerst kundiger Priester dieser Kirche versichert gewöhnlich die Besuchenden, daß das eine Zeichen in dem Steine unzweifelhaft von Sanct Paulus herrühre, und daß er diese seine Ansicht auf den liber pontificalis und Gregorius von Tours stütze.

IV.

Prisca und Pudentiana.

Die Sage, welche von Paulus' Schule und Martialis' Haus zu erzählen weiß, hat natürlich auch nicht vergessen, wo der Apostel Petrus, der erste Vorsteher der christlichen Versammlung, während seiner vieljährigen und folgereichen Arbeiten in der Hauptstadt der Welt wohnte. Lassen Sie uns ebenfalls nach diesem Orte wallfahrten.

Zuerst schlagen wir den Weg nach dem aventinischen Berge ein. Auf der Tiberseite macht derselbe den Eindruck von großartiger und düsterer Schönheit. Die abschüssigen Kalk- und Tuffstein-Abhänge wechseln in warmen Farbentönen, die Terrassen derselben werden von dem dunklen Grün der Cypressen und Pinien beschattet, und die Höhe ist von Kirchen und Klostergebäuden, welche, von unten gesehen, mittelalterlichen Burgen gleichen, gekrönt. Der Weg dort hinauf ist einer der ödesten in Rom. Zwischen den hohen, dem Wanderer jede Aussicht raubenden Mauern, welche dem Wege auf beiden Seiten in allen Krümmungen folgen, begegnet man selten einem Römer, und noch seltener einem dieser rothhaarigen Fremden mit Murray oder dem Bädecker in der Hand, welche sonst überall in der erinnerungsreichen Stadt umherschwärmen.

Auf dem Monte aventino ruht seit vielen Jahrhunderten

ein Fluch. Ehedem war er der volkreichste von Roms Bergen; es wohnten damals zwischen den zahlreichen Tempeln fleißige Schaaren von Handwerkern, Roms Volksmacht; jetzt ist er eine Wüste, und die wenigen Menschen, welche dort ihr Dasein fristen, suchen, wenn der Sommer eintrifft, von dort zu entkommen; denn dann führt der Wind von den Mooren der Campagna die „Malaria" (die Pestluft) über die Abhänge des Aventino, und mit der Malaria kommt das Fieber, die Schwindsucht und der Tod.

Es war an einem warmen Tage im Monat April, als wir zuletzt diesen Weg gingen; eine schwarzbärtige Männergestalt in zerlumptem Mantel genoß seine Siesta auf der grasbewachsenen Grabenkante im Schatten der Mauer. Das war der einzige Mensch, den wir dort gesehen, bis wir das Kloster Santa Sabina erreichten. Eine Lerche schlug ihre Triller hoch über uns in den blauen Lüften; das war die einzige Unterbrechung des Schweigens. In dem kühlen Säulengange schlief ein dickwanstiger Dominikaner-Mönch, und neben ihm nahm ein halbschlafender Bruder aus demselben Orden eine Prise Tabak; zu ihren Füßen auf dem steinernen Boden lagen einige zerlumpte Gestalten, Männer, Frauen und Kinder, die Gäste des Klosters, die von dessen Almosen lebten, erzogen zu dem auf die Dauer gewiß schwersten aller Berufe — dem Müßiggange. Im Garten des Klosters zeigte man uns einen Orangenbaum, welchen Sanct Dominicus mit eigener heiliger Hand gepflanzt haben soll; es dürfte dieser Baum ein mäßiger Ersatz sein für das viele Holz, welches zu den Scheiterhaufen, die seine Mönche unter den Blutzeugen des Gedankens und eines gereinigten Glaubens angezündet, verwandt hatten. Aber um so mehr verdiente es die Aussicht, bewundert zu werden, als man von diesem Garten aus einen wunderbaren Blick über die Tiber, Trastevere und in die Campagna hat. Doch wollen wir davon jetzt nicht sprechen. Unser Weg führt uns ein Stück zurück von Santa Sabina und dann nach rechts hin, auf eine

womöglich noch ödere Straße, welche sich über den Abhang am jüdischen Friedhofe und dem Circus maximus nach der Kirche Santa Prisca, die unser Ziel war, dahinzieht. Die einzigen Geschöpfe, welche wir während dieser Wanderung gewahrten, waren die kleinen, lebhaft bunt gezeichneten Eidechsen, welche im Sonnenbade zwischen den Rissen der Gartenmauern verschwanden oder zwischen den Schlingpflanzen hervorguckten. Die Einsamkeit würde niederdrückend gewesen sein, wenn sie nicht in so hohem Grade stimmungsvoll gewesen wäre. Ein leiser Wind rührte sich in den Kronen der Pinien und Platanen; nicht die kleinste Wolke gewahrte man an dem tiefblauen, gegen den Horizont in's Violette schimmernden Himmel. Umgeben von diesem Schweigen liegt die alte, gewöhnlich verschlossene, jetzt zufällig offene Kirche Santa Prisca. Ihr Alter wird auf ein und ein halbes Jahrtausend angegeben; aber die antiken Säulen, welche ihr Gewölbe tragen, und die Krypta, auf der sie erbaut ist, sind älter; denn der Boden und die Mauern dieser Krypta sind, wie die uralte Sage wissen will, Ueberreste des Hauses, welches einst die Wirthsleute des Apostel Petrus, das fromme Ehepaar Aquila und Prisca, auch Priscilla genannt, besessen hatten. Noch heute sieht man dort ein großes ausgehöhltes, antikes Capitäl, worin der Apostel die heilige Taufe vollzogen haben soll. Das Altarbild der Kirche stellt Prisca, die Leute ihres Hauses taufend, vor; übrigens ist hier nicht so sehr viel zu sehen, denn das alte Heiligthum ist in neueren Zeiten mehrfach restaurirt, d. h. ebenso wie dies bei vielen anderen Gebäuden der Fall ist, verdorben und von einem schlechten Geschmack verunstaltet worden.

Prisca und Aquila sind dem Leser aus dem Neuen Testament bekannt: „Grüßet die Priscillam und den Aquila, meine Gehülfen in Christo Jesu, welche haben für mein Leben ihre Hälse dargegeben, welchen nicht allein ich danke, sondern alle Gemeinen unter den Heiden. Auch grüßet die Gemeine in ihrem Hause ꝛc." So schreibt Paulus im 16. Capitel seines

Briefes an die Römer, und dieser Gruß ist ganz dazu geeignet, um uns hohe Begriffe von der Glaubenstreue dieses Ehepaares einzuflößen. Aber noch mehr wächst unsere Ehrfurcht vor demselben, wenn wir uns erinnern, was Lucas in der Apostelgeschichte mittheilt, daß nämlich Apollos, einer der gelehrtesten und beredtesten unter den ersten Verkündern des Christenthums und wahrscheinlicher Weise Verfasser des Briefes an die Hebräer, auf den Lehrbänken in Aquila's und Prisca's Hause gesessen und von ihnen, aber besonders von der Hausfrau tiefere Unterweisung in der Lehre von der Erlösung empfangen hat; „sie deuteten vor ihm einen gründlichen Weg Gottes", heißt es in der Apostelgeschichte.

Wir wissen ferner von Aquila und Prisca, daß sie Handwerksleute waren, daß sie in ihrem Hause auf dem Monte aventino Zeltleinenweberei trieben, dasselbe Gewerbe, durch welches auch der Apostel Paulus sein Brod verdiente. Als Kaiser Claudius die Juden aus Rom verwies, mußten auch sie die Stadt verlassen; denn Aquila war ein aus Pontus gebürtiger Israelit. Sie zogen dann nach Korinth, wo Paulus ihr Gast wurde und wo sie, wie in Rom, Versammlungen in ihrem Hause abhielten. Darauf schlugen sie ihre Wohnstätte in Ephesus auf und verblieben dort, bis sie Erlaubniß bekamen, nach Rom und ihrem Hause auf dem Monte aventino zurückzukehren.

Wenn die Sage — für welche eine lateinische Inschrift in der uralten Kirche Rechenschaft ablegt —, wenn die Sage Recht hat, so war Aquila's und Prisca's Haus auf den Ruinen eines Diana-Tempels, und dieser wieder auf dem Platze, wo einst ein Herkules-Altar stand, den der arkadische märchenhafte König Evander mehrere Jahrhunderte vor Romulus aufgeführt hatte, erbaut. Welche Reihe von Erinnerungen, — die uns, wenn auch mit unsicheren Schritten, durch die Nacht der frühesten Vergangenheit leiten! Und während die Sonne hinabsinkt und die Mauern von Santa Prisca einen immer längeren

Schatten werfen, stehen wir noch hier eine Weile und träumen in diesem Schweigen und der Einsamkeit und fragen uns, welche Sagen und Erinnerungen es sein werden, womit die kommenden Jahrtausende die Reihe derjenigen verlängern werden, welche die verflossene Zeit an diesen jetzt so öden, Wehmuth erweckenden Ort geknüpft hat.

* *
*

Unter den Christen, welche um Paulus und Petrus versammelt waren, als diese auf dem römischen Markte Gott als Zeugen gegen Simon, den Wunderthäter, anriefen, befand sich ein alter Mann, den das Volk überall mit Ehrfurcht grüßte, denn er war einer von Roms ausgezeichnetsten Mitbürgern, und der breite Purpursaum an seiner Toga bezeichnete seine Senatorenwürde; er hieß Pudens.

Mit ihm hatten sich auf dem Forum zwei herrliche Jungfrauen, seine Töchter Pudentiana und Praxedes, und zwei seiner Söhne, Novatius und Timotheus, eingefunden. Nachdem Prisca und Aquila Rom verlassen, hatte Pudens dem Apostel Petrus eine Freistatt in seinem Hause gegeben; denn die Augen des Senators hatten sich für die Wahrheiten des Christenthums geöffnet, und er und seine Kinder hatten mit Freuden das Bad der Taufe empfangen. Oftmals versammelten sich die Christen zum Gottesdienst und zum Liebesmahl in Pudens' Hause, und man sah dann den vornehmen Mann heiter und demüthig im Kreise armer Handwerker und Sklaven, ihnen den Brudernamen gebend und denselben von ihren Lippen empfangend.

Pudens war in seinen Anschauungen ein alter Römer und Republikaner; das verhehlte er nicht und hatte deswegen schon täglich den Tod auf des Kaisers Gebot erwartet; aber

Nero, launenhaft und berechnet in seiner Grausamkeit, sparte bisher sein Leben. Bevor Pudens Christ geworden war, hatte er mit Verzweiflung den immer tiefer werdenden sittlichen Verfall des römischen Volkes wahrgenommen, und obgleich Republikaner, glaubte er dennoch nicht mehr an die Möglichkeit einer Republik. „Omnia ruunt“, „Alles stürzt in's Verderben!“ das war seine Weltanschauung. Jetzt wieder sah er mit Siegesgewißheit der Zukunft entgegen, denn er hatte die einzige, aber unumstößliche Grundlage der menschlichen Freiheit und Gleichheit: die Brüderschaft in Christo gefunden.

* *
*

Nicht fern von der großen, goldig schimmernden Basilika Maria maggiore, eines der ausgezeichnetsten und prachtvollsten Tempel des neuen Roms, verbirgt sich in einer Quergasse eine kleine, anspruchslose, aber merkwürdige Kirche, Santa Pudentiana genannt. Merkwürdig nicht allein deshalb, weil sie die älteste in Rom ist, macht sie selbst der Kirche S. Pietro in Vincoli, was das Alter betrifft, den Vorrang streitig. Man steigt auf Treppen zu dem Vorhofe der Santa Pudentiana hinab; sie liegt wie in einer Grube, weil rund um sie herum der Boden im Laufe der Jahrhunderte sich erhöht hat.

Das erste Mal, als wir diese Kirche besuchten, tönte uns herrlicher Gesang entgegen. Alle Fenster der Kirche waren verhängt, um das Tageslicht auszuschließen; Wachslichter brannten auf dem Hochaltar und in den Candelabern; Priester in Festornaten verbeugten sich, gingen hin und her, beugten das Knie und murmelten im Chor vor sich hin, und eine Gemeinde, die größtentheils aus Kindern und Frauen bestand, lauschte mit Entzücken einem vierstimmigen Gesange in einem der Seitenschiffe, aber vor Allem einem frischen und klangvoll

schönen Knabensopran, ohne, soweit wir zu bemerken vermochten, dem Gottesdienst am Altar die geringste Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Kirche Santa Pudentiana, so genannt nach der Tochter des Senators, — eine andere Kirche in der Nachbarschaft ist nach der Schwester Praxedes benannt, — ist an der Stelle erbaut, wo einst das Haus des Pudens stand. Ein Theil des mosaikbelegten Fußbodens im Seitenschiffe der Kirche hat dem Vorhofe des senatorlichen Palastes angehört. Die Mauern zur Krypta sind Ueberreste eines Badehauses, das der Sohn Novatius in dem väterlichen Hause aufführen ließ. Auf dem Altar in einer Seitenkapelle des linken Schiffes steht eine Urne, welche der Kirche von dem englischen Cardinal Wieseman geschenkt wurde; in dieser Urne werden die noch erhaltenen Stücke des Tisches bewahrt, über welchem der Apostel Petrus im Hause des Pudens seine erste Messe verrichtet und Brod und Wein unter die Gläubigen vertheilt hat.

Ein anderer, aber von der Zeit vollkommen verschonter hölzerner Tisch, welcher gleichfalls zum Hause des Pudens gehörte und Petrus zu demselben Zwecke gedient hatte, befindet sich in der großen Lateran-Kirche und wird noch heute dort als Altar benutzt; aber nur der Papst allein darf die Messe auf demselben celebriren, und dies auf Grund eines besonderen Rechts; denn die Altäre in den römisch-katholischen Kirchen müssen alle, mit Ausnahme dieses einen, in Uebereinstimmung mit den Vorschriften des kanonischen Rechts und der Liturgie, aus Stein sein.

Wenn die Sage Recht hat, so ist auch der reich geschmückte Senatorstuhl des Pudens der Nachwelt erhalten worden, obgleich derselbe allen Blicken entzogen worden ist. Um denselben nämlich besser gegen die Einwirkung der Zeit zu schützen, ließ der Papst Alexander VII. diesen Stuhl in einen Stuhl von vergoldeter Bronce einschließen, den man heute in der Tribuna

der Peters-Kirche, getragen von vier Figuren, zwei Väter der lateinischen und zwei der griechischen Kirche darstellend, sieht.

Die Mosaiken im Chor der Santa Pudentiana sind aus dem vierten Jahrhundert und werden zu den in kunstgeschichtlicher Hinsicht merkwürdigsten in Rom gerechnet. Sie stellen Christus, die Apostel und die beiden Schwestern Praxedes und Pudentiana, beide mit Märtyrerkronen in den Händen, dar; denn der Sage nach haben auch sie ihres Glaubens wegen den Tod erleiden müssen.

V.

Nero und seine Geliebte.

Nachdem Paulus bereits zwei Jahre in Rom zugebracht hatte, fiel endlich das Urtheil in seiner Sache. Das Tribunal des Cäsar hatte alle gegen ihn erhobenen Anklagen untersucht und dieselben unbegründet gefunden. Paulus war frei.

Mit Petrus hatte er oft von Wanderungen in den entlegenen Westen gesprochen, als einer Pflicht, welche ihm obliege, die frohe Botschaft an die äußersten Grenzen der bekannten Welt zu tragen. Jetzt, nachdem seine Fesseln gefallen, beschlossen die beiden Apostel, ihre Lenden zu umgürten und aufzubrechen, Petrus nach Aquitanien, Paulus nach Hispanien. Petrus setzte Linus zum Vorsteher der römischen Gemeinde ein. Ein Liebes- und Abschiedsmahl wurde in Pudens' Hause gehalten, und begleitet von dem Segen der Brüder und Schwestern ergriffen sie den Wanderstab und zogen hinaus.

Sie ließen eine zahlreiche, glaubensstarke, von guten Hirten geleitete Brüderschaft zurück — sie ahnten nicht, welchem Geschick dieselbe entgegenging.

* *

*

An demselben Tage, als Petrus und Paulus durch die Porta Ostiensis hinauszogen, saß Nero auf dem Balkon des Palastes auf dem palatinischen Berge, mit seinem Baumeister Celer sprechend.

Celer war ein Künstler nach des Kaisers Geschmack. Ob er ein offenes Auge für die hellenische Kunst besaß, wissen wir nicht; aber Sinn für das Anmuthige, Reizende und Prachtvolle hatte er und vereinigte damit das Streben nach dem Großartigen in der äußeren Gestalt, indem er durch riesige Dimensionen und gewaltige Formen Erstaunen erweckte. Wenn seine Schöpfungen keine Cabinetstücke waren, so waren sie Fieberträume, zu deren Verwirklichung die Aufbietung aller menschlichen Kräfte nothwendig war. Paläste mit himmelstürmenden Mauern und ganzen Wäldern von Säulen, die in schwindelhafter Höhe zu Statuen behauene Felsen trugen; Wasserkünste, die ganze Flüsse in sich aufnehmen und auswerfen konnten; Marmor-Bassins mit Inseln und Ruderböten; eine Welt von Gold, Elfenbein, Perlmutter, Jaspis und Marmor, geschmückt mit den wunderbaren Werken des Pinsels eines Polignotus, Parrhasius und Apelles, des Meißels eines Phidias, Scopas und Praxiteles — so war das Bild, welches Celer vor dem Kaiser hervorzauberte, während sie über das Forum, das Capitolium und den Esquilinus hinausschauten.

Nero lauschte mit desto größerem Entzücken, je mehr der Künstler sich von seiner wilden Einbildungskraft hinreißen ließ.

„Aber weißt Du," fuhr Celer fort, „weißt Du, Cäsar, was ich dort hinten, hoch über dem Meere von Häusern und Tempeln noch erschaue? Ich sehe eine Götterstirn, auf deren Schläfen der Schein der untergehenden Sonne noch verweilt, nachdem derselbe über Roms Bergen erloschen ist. Ich sehe eine Riesen-Statue, desgleichen die Welt bisher nicht geschaut und gegen welche die Kolosse der Pharaonen Zwerge sind. Die Statue ist meines Palastes würdig. Das Bild trägt Deine

Züge: die Stirn, von welcher der Sonnenschein nicht weichen will, ist die Nero's —"

„Aber", fügte er mit einem Seufzer hinzu, „Alles dieses ist nur ein Traum."

„Der verwirklicht werden soll", fiel der Kaiser ein.

„Dies Versprechen erwartete ich von Dir," brach Celer aus. „Ich vermag nicht kühner zu träumen, als Du auszuführen vermagst. Aber wozu wärst Du auch Kaiser, wenn nicht, um große Thaten zu vollbringen? Tausend Häuser und Tempel müssen abgebrochen werden, um Platz zu diesem einen Palaste — Cäsar Nero's goldenem Hause, zu geben; aber Dein Wille ist Gesetz, und Deine Macht grenzenlos.

*   *

*

Einige Zeit darauf — es war am 19. Juli 64 — brach plötzlich in Rom eine Feuersbrunst aus, welche mehr als hinlänglich Raum für Nero's projectirte Kaiserburg freilegte, denn während acht voller Tage glich die Weltstadt einem Riesenscheiterhaufen. Zehn von Roms vierzehn Quartieren wurden ein Raub der Flammen, und Kunstschätze von unnennbarem Werthe gingen verloren. Der Wind, welcher vom Meere herwehte, trieb die unendlichen Rauchwirbel, zu wunderbaren Gestalten geformt, gegen die Apenninen hin, und das Volk, welches dies gewahrte, sagte mit Beben: „Roms Schutzgeister fliegen von dannen".

In der Nacht, als die Flammen am ärgsten wütheten, stand Nero, der Sage nach, auf den Zinnen eines hohen Thurmes und genoß das Schauspiel mit sichtbarer Zufriedenheit.

Er konnte dessen überwältigende Schönheit nicht genug loben. Erde, Wasser und Himmel standen in Flammen. Die Städte und Schlösser auf den Abhängen der Berge, welche den

Horizont Roms beschränkten, vermochte man mitten in der Nacht deutlicher zu gewahren als am Tage, und auf den höchsten Spitzen schien der ewige Schnee mit rothen Lavaströmen vermischt zu sein. Aus den in Rauch und Flammen eingehüllten Häusermassen stieg das Brausen von Millionen von Stimmen empor, als ob mitten im Feuer eine Riesenschlacht zwischen Roms Legionen und der versammelten Macht aller Barbaren stattgefunden hätte. Berauscht von diesem Anblick, befahl Nero, den Sängermantel, die Cyther und den Lorbeerkranz herbeizuholen, und als dies geschehen, griff er in die Saiten und sang mit satanischem Entzücken einen Gesang über Trojas Untergang.

Zwischen dem Monte Cavallo und dem Forum Trojani erhebt sich ein Thurm, welchen das Volk Torre di Nerone nennt, weil der Kaiser von dort aus dem Feuer zugeschaut haben soll; doch ist dieser Thurm aus einer weit jüngeren Zeit.

Könnte man, ohne ideale Geistesrichtung und Herz zu besitzen, ein wahrer Künstler und Kunstrichter sein, — wäre scharfe Beobachtungsgabe, ausgedehnte Kenntniß der Erzeugnisse der Kunst, verfeinerter Geschmack und große technische Fertigkeit genügend dazu, — so wäre Kaiser Nero das gewesen, worin er seine Ehre setzte, nämlich ein Künstler. Er erblickte Alles, selbst seinen eigenen Tod vom ästhetischen Standpunkte. Die abstracteste Aesthetik, alles sittlichen Inhalts bar, hatte sich in diesem Manne zu Fleisch und Blut verkörpert; deshalb war er ein Ungeheuer.

Aber als das Feuer gelöscht war, standen 100,000 Menschen ohne Obdach, und als man vernahm, daß die rauchenden Trümmer auf dem esquilinischen Berge fortgeschafft werden sollten, um einem kaiserlichen Palaste Raum zu geben, und als man hörte, daß derselbe einen großen Theil der vernichteten Stadttheile umfassen sollte, da erwachte im Volke der Verdacht, daß der Brand von oben angestiftet worden sei; da entstand ein bedrohliches Gemurre, welches stets zu wachsen schien, so daß man auf dem Palatino vom Forum romanum her Stimmen

vernehmen konnte, welche riefen: „Nieder mit dem großen Mordbrenner!“

Nero verstand es jedoch, dem Zorne des Volkes eine andere Richtung zu geben. Es gab in Rom eine Secte, von deren das Licht des Tages scheuenden, geheimnißvollen Gebräuchen viele wunderbare Erzählungen und Mißtrauen erweckende Gerüchte umherliefen. Nero warf die Schuld des Feuers auf diese Secte, auf die Christen. Sie wurden zu Hunderten vor die Richterstühle geschleppt, und obgleich kein Beweis für die Wahrheit der Anklage aus ihnen zu erpressen war, sprachen sie doch solche Worte von einem göttlichen Strafgericht über eine sündige Stadt, daß man sie zu den gräßlichsten Strafen verurtheilte. Man steckte sie in die Häute wilder Thiere, um von Hunden zerrissen zu werden. Man kreuzigte sie; man nähte sie in getheerte Säcke ein und hängte sie an den Leuchtpfählen auf, um bei den orgischen Festen, welche der Kaiser in seinen Gärten am Vatikan feierte, oder bei den nächtlichen Circusspielen, welche er veranstaltete, um das Volk bei Laune zu erhalten, zu leuchten. Aber obgleich im Blutdurst erzogen und von der Schuld der Christen überzeugt, vermochte das Volk dennoch nicht, diesen Grausamkeiten zuzujubeln. Es schwieg. Viele weinten sogar Thränen des Mitleids über die Opfer Cäsar's und seiner feigen Richter.

* *
*

Es währte einige Zeit, bevor die Nachrichten über den Brand Roms und die Verfolgung der dortigen Christen nach den entfernten Ländern gelangten, wo Petrus und Paulus die Saat des Herrn aussäeten. Es waren dies herzzerreißende Nachrichten für die Apostel, aber dennoch eine Siegesbotschaft,

denn die größte Menge der Verurtheilten war ruhig den Qualen des Todes entgegengegangen und hatte, dem Vorbilde des Meisters getreu, aus reinem Herzen zu Gott für ihre Henker gebeten. Und als die Apostel, jeder in seiner Stadt dies hörten, vernahmen sie in ihrer Brust die Stimme der Engel, welche sagte: „Auf nach Rom! Dort wartet eben Euer die Krone der Herrlichkeit!“

Sie gingen, und ihre Wege führten sie bei einem Thore der Stadt zusammen. Sie begrüßten einander mit dem Bruderkuß und Einer las in dem Angesicht des Anderen das Bewußtsein, daß sie jetzt zum letzten Male die Stadt beträten, um für den Herrn mit ihrem Blute zu zeugen.

* *
*

Eines Tages gab Nero ein Fest in seinem Hofcircus am Vatikan. Die Rennbahn war längs des ganzen Rundtheils mit Statuen geschmückt, und in der Mitte derselben erhob sich der von der ägyptischen Stadt Heliopolis geholte große Obelisk, welcher jetzt seit drei Jahrhunderten auf dem herrlichen Platze vor der Peters-Kirche steht.

Am Obelisk, im Schatten eines flatternden Seidendaches, genoß der Kaiser und seine Freunde in vollen Zügen die edlen Weine Roms. Nero sang, lachte und warf mit lustigen Einfällen um sich, denn er war, wie Caligula, ein witziger Kopf. Er verschenkte unter Scherz und Munterkeit an seine Günstlinge die Würden von Feld-Obersten, von Prätoren und Consulen, den senatorlichen Rang, Stellungen von Proconsulen und Statthaltern. Die wachthabenden Prätorianer, welche den Geschmack des hohen Zechers kannten, hatten eine Menge von Roms feilen Schönheiten in den Circus eingelassen, welche sich

auch sonst gewöhnlich dort versammelten, wo der Kaiser war, um einen gnädigen Blick von seinen Augen zu erhaschen. Diese Damen saßen, mit den Fächern sich frische Luft zuwehend, in ihren Tragstühlen, ein wenig vom kaiserlichen Kreise entfernt. Nero und seine Gäste vergnügten sich damit, alles Silber und Gold, unter dessen Bürde der Tisch sich beugte, denselben zuzuwerfen, und als der Tisch geleert war, nahm man Ringe, Armbänder und Diademe und schleuderte sie in derselben Richtung von sich.

„Es lebe die Tugend! Nieder mit dem Laster!" rief Nero.

„O, Du würdiger Schüler Seneca's!" scherzten seine Tischgenossen.

„Es lebe die Tugend!" schrie Nero; „aber ich kenne keine andere Tugend, als die Aufrichtigkeit, welche nur ein dummverschämter Name für die Frechheit ist. Nieder mit dem Laster! — aber ich kenne kein anderes Laster als die Heuchelei, und jede andere Tugend, als die, welche ich genannt habe, ist Heuchelei."

„Großer Philosoph!" riefen die Gäste lachend.

Da aber verstummte der Kaiser, und sein Blick fiel auf ein Mädchen, das zwischen den anderen weiblichen Zuschauern stand. Dies Mädchen gehörte jedoch nicht zu deren Klasse, denn sie trug eine einfache Kleidung und die Züge ihres Antlitzes zeugten von der Unschuld eines Kindes. Die großen, schwarzen Augen betrachteten die Umgebung mit Entsetzen.

„Wie schön sie ist!" rief Nero. „Das ist ja eine Dryade aus Ida's Wäldern! Mädchen, komme hierher!" und der Kaiser winkte dasselbe zu sich. Das Mädchen kam.

„Was willst Du, Cäsar?" fragte es.

„Kind, wie heißt Du?"

„Ich heiße Picerna."

„Wer ist Dein Vater?"

„Mein Vater ist Soldat, er ist Centurio. — Aber willst auch Du eine Frage mir jetzt beantworten?"

„Tausend, wenn Du frägst.“

„Hast Du, Cäsar, oder hat mein Vater Recht?“

„In welcher Weise unterscheiden sich denn meine Gedanken von denen Deines Vaters?“

„Du sagst, es giebt nicht mehr als eine Tugend, die Aufrichtigkeit. Mein Vater hat zu mir von mehreren Tugenden gesprochen, und unter diesen von der Liebe zum Vaterlande, von der Treue zur Fahne und von dem Eide, den der Soldat dem Cäsar geschworen, von dem Muthe des Kriegers, auf seinem Schilde zu sterben. Cäsar! meinst Du, daß auch diese Tugenden Laster sind? So sage es offen Denen, welche sich jetzt Entbehrungen und dem Tode für Dich unterwerfen!“

Nero schwieg und erblaßte. Er gewahrte, daß der Blick des Mädchens Mitleid über ihn, den Alleinherrscher der Welt, ausdrückte, und er war nahe daran, sich in den Staub zu ihren Füßen zu werfen.

Picerna wandte sich ab und ging. Als sie in ihr einsames, armes Heim zurückgekehrt war, brach sie in Thränen aus: das Herz der Armen war verwundet. Sie hatte in den noch immer schönen Zügen des Kaisers die Ueberraschung der Scham gelesen, und diese in der That unglaubliche Offenbarung, dies Wunderzeichen hatte sie überwältigt. Sie fühlte, daß sie den Tyrannen liebte.

* *
*

Picerna's Geschichte ist eine traurige. Wir werden sie daher sehr kurz besprechen. Es ist ganz klar, daß sie und Nero sich wiedersehen mußten. Der Kaiser forderte es, und ihr eigenes Herz wünschte es, wenn auch bebend. Klar ist es auch, auf welcher Seite der Sieg verbleiben mußte. Was auch ein

solches kleines Kind von der Möglichkeit träumen mochte, einen Nero zu bessern; Alles mußte ja in Schaum zerrinnen.

Aber eines Tages kehrte Picerna's Vater aus einem glorreichen Feldzuge zurück, glorreich deshalb, weil man noch im römischen Heere solche Veteranen, wie er, fand: geistige Söhne der alten Republik, welche an der republikanischen Anschauung festhielten, daß die Tugend des Mannes die Ehre, und die des Weibes die Keuschheit sei. Seine treue Gattin war todt; seine drei Söhne waren alle auf dem Schlachtfelde geblieben; jetzt besaß er nur noch die Tochter als Stütze und Trost seines Alters.

Kaum hatte er mit seiner Legion die Mauern Roms betreten, so rief man ihm schon von allen Seiten zu:

„Du Glücklicher, die größte Ehre wartet Deiner, denn Picerna hat Gnade vor des Kaisers Augen gefunden!"

Es wurde finster vor seinen Augen, als er diese Worte hörte, und als er Picerna sah, sagte er:

„Tochter! nimm eine Bürde von Deines Vaters Schulter! Du kennst das Gerücht, das Rom durcheilt. Sage, daß es eine Lüge ist, und ich werde vor Freude weinen und Dich segnen!"

„Vater!" sagte Picerna und sank zu seinen Füßen, „Deine Tochter ist sträflich, aber verzeihe ihr!"

„Ich verzeihe Dir, aber ich kann es nicht überleben," sagte der alte Soldat. — „Wehe mir, daß ein Geschlecht, dessen Männer alle tapfer und dessen Weiber alle keusch waren, auf diese Weise enden soll!"

Und er befreite seine Kniee aus den Armen der weinenden Tochter, verbot ihr zu folgen, und ging hinaus.

An demselben Abende fand man ihn mit durchbohrter Brust ein Stück vom ardeatinischen Wege, am Grabe seiner Gattin.

Nachdem Picerna ihren Vater todt wiedergesehen hatte, irrte sie die ganze Nacht wie wahnsinnig durch Roms Straßen. Als sie lange auf diese Weise ohne Ziel und ohne Gedanken

umhergewankt war, blieb sie stehen und schöpfte an der Thür eines ihr unbekannten Hauses Athem. Dort von innen hörte man eine Stimme, die etwas zu lesen schien, und sie vernahm die Worte:

„Unser Herr Jesus Christus sagt: Kommet her Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Sehet, mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht!“

Picerna hörte diese Worte, allein sie verloren sich in ihrem verwirrten Gehirn. Sie ging weiter. Der Morgen graute bereits als der Zufall sie wieder an dieselbe Thür führte. Sie hörte dort wieder dieselbe Stimme, welche sagte:

„Der Herr Jesus Christus hat Heilung für kranke Herzen. Er richtet Gefallene empor und vergiebt den Sündern.“

Plötzlich ertönte die Straße von Waffengeklirr und Pferdehufen. Nero, welcher von einem Ausfluge in die Albaner-Berge zurückkehrte, ritt mit einem glänzenden Gefolge vorüber. Er gewahrte Picerna, hielt das Pferd an, streckte die Arme aus und rief:

„Meine Geliebte!“

In diesem Augenblicke öffnete sich auch die Thür des unbekannten Hauses und auf dessen Schwelle stand Paulus.

Das Mädchen sah auf ihn und sah auf Nero. Sie schien zu zweifeln, bis sie sich schnell an den jüdischen Fremden wandte und sprach:

„Bist Du es, welcher ihn kennt, der Heilung für kranke Herzen hat, ihn, welcher Gefallene aufrichtet und Sündern verzeiht?“

„Ich bin es.“

„Gnade, rette mich!“ und das Mädchen umfaßte des Apostels Kniee.

„Picerna!“ rief der Kaiser aus, „was soll das bedeuten? Hörest Du mich nicht?“

„Rette mich!“ rief das Mädchen und verbarg das Antlitz in des Apostels Mantel.

„Cäsar!“ sagte Paulus mit gebieterischer Stimme, „dieses Kind ist krank, stelle Dich nicht zwischen sie und den Arzt!“

Und der Apostel beugte sich über die Arme und flüsterte: „Jesus Christus wird Dir den Frieden Deines Herzens wiedergeben!“

VI.

Herr, wohin gehest Du?

Einige Tage nach dem oben geschilderten Auftritte fanden sich bewaffnete Gerichtsdiener in den Wohnungen der Apostel Petrus und Paulus ein; Beide wurden ergriffen und unter Hieben und Schlägen nach dem mamertinischen Gefängnisse geschleppt.

In Rom waren viele Gerüchte über die Schrecken dieses Gefängnisses verbreitet, und Diejenigen, welche Genaueres darüber wußten, widersprachen denselben nicht.

Das mamertinische Gefängniß oder Tullianum, wie es auch genannt wird, befand sich und befindet sich noch heute am Fuße des capitolinischen Felsens, in der Nähe des römischen Marktes (Forum romanum). Der Seufzerweg, welcher dorthin führte, ging stufenweise einen Theil des Abhanges bis zu einer eisernen Pforte hinan, welche, wenn sie sich einmal hinter dem Gefangenen geschlossen hatte, sich selten früher vor ihm öffnete, als wenn er zum Richtplatze geführt wurde; nicht Wenige wurden im Gefängnisse mittelst Erdrosselung oder durch Hunger umgebracht.

Durch diese Pforte wurden die Apostel in einen Raum geführt, dessen kalte, mit Stuck bekleidete Wände von Steinbänken umgeben waren und anspruchslose Fresken zeigten,

welche von einem Handwerker gemalt waren, der kaum an den schneidenden Contrast gedacht hatte, welchen die heiteren Motive, die er für seinen Pinsel gewählt hatte, zu der Natur des Ortes und der Gemüthsstimmung seiner unglücklichen Gäste bildeten. Mitten im Boden befand sich ein viereckiges Loch, durch welches die Gefangenen auf einer Stiege in ein finsteres und feuchtes Gewölbe, das eigentliche mamertinische Gefängniß, geführt wurden. Man glaubt, dasselbe sei während der römischen Königszeit, ungefähr 700 Jahre vor Christus, erbaut worden. Hier wieder sahen sie im Boden ein ähnliches Loch, welches sich über das gräßliche Tullianum öffnete. Dieses war ein enges und niedriges Gewölbe, „schreckensvoll", sagt der Geschichtsschreiber Sallustius, „durch Schmutz, Finsterniß und Gestank." Unter den Vielen, welche in dieser Todtenkammer den letzten Seufzer ausgestoßen haben, erwähnen Roms Jahrbücher den afrikanischen König Jugurta, sowie Catilino's Mitverschworene Lentulus und Categus.

Neun lange Monate mußten die Apostel in dieser Höhle verbringen, während sie das Todesurtheil erwarteten. Sie befanden sich nicht allein dort. Mehr als 40 Unglückliche theilten ihr Schicksal. Unter denselben befanden sich viele schwere Verbrecher, aber auch manche Unschuldige, welche als Opfer von Nero's Grausamkeit oder des Hasses seiner Günstlinge gefallen waren.

Ein unnennbares Elend fanden die Apostel um sich. Die an Wänden, Pfeilern und am Boden festgeschmiedeten Gefangenen erfüllten die tiefe Finsterniß mit Seufzern, Wehklagen und Verwünschungen. Unter der tiefen Verzweiflung, welcher sich Andere ergaben, bargen sich nicht wenig gräßliche Seelenqualen; aber — was Keiner außerhalb dieser Mauern zu ahnen vermochte — die Schrecken dieses Aufenthalts verwandelten sich nach und nach in Geduld und Ruhe, Freude und Jubel.

Die Apostel hatten zu ihren Mitgefangenen tröstende Worte

von Gott gesprochen, sie ermahnt, mit ihnen zu beten, und die Kraft des Gebetes hatte nach und nach die Schatten des Todes verscheucht, welche sich um ihre Seelen gelagert hatten. Mit jedem Tage ergaben sich Mehrere und Mehrere in Demuth: „Geschehe Dein Wille wie im Himmel, so auch auf Erden", und in dem hoffnungsvollen: „Wende Dein Antlitz zu uns und sei uns gnädig". — Schließlich befand sich dort Niemand, der sich nicht von seinen Fesseln befreit fühlte, wenn er mit den Anderen seine Stimme erhob, um Ihn zu preisen, den Gott der Freiheit.

Die Gefangenwärter — sie hießen Processus und Martinianus — hörten mit Schrecken aus der verpesteten Oeffnung freudenvolle Psalmen über Christus, der den Tod überwunden hatte, emporsteigen. Sie ließen Petrus und Paulus hervorholen und peitschten sie zur Strafe dafür, daß sie das schlimmste aller Gefängnisse zu einem Heim des Friedens und der Hoffnung umgewandelt hatten. Einer der Büttelknechte stieß bei dieser Gelegenheit Petrus' Kopf heftig gegen die Steinwand, und noch heute zeigt man, wo dies geschehen, einen Eindruck in der Mauer, gleich einem menschlichen Angesicht. Es währte jedoch nicht lange, bevor auch Processus und Martinianus von dem von den Aposteln ausströmenden Geiste erfaßt wurden und in den Lobgesang der Heiligen mit einstimmten. Aus dem Boden im Tullianum, dicht neben dem Pfeiler, an welchen Petrus und Paulus gefesselt waren, entsprang eine frische Quelle, worin sie ihre Wächter und Mitgefangenen tauften.

* *
*

Das mamertinische Gefängniß — von welchem man kürzlich einen unterirdischen Gang entdeckt hat, der unter den Trojanus-

Markt führt — ist vom Volke in Rom meist unter dem Namen San Pietro in Carcere bekannt. Geht man vom Forum romanum am Triumphbogen des Septimius Severus vorüber, so gewahrt man zur Linken, in der Nähe der Mündung der Marforio-Straße, eine Kapelle, über deren Thür ein Gitterfenster gemalt ist, und hinter diesem die beiden Apostel mit ihren gewöhnlichen Symbolen: Petrus mit dem Schlüssel, Paulus mit dem Schwert. Die kleine Kapelle ist gleichzeitig noch die Krypta zu einer Kirche, San Giuseppe de' Falegnani, welche sich dort unmittelbar nebenan auf dem Abhange des capitolinischen Felsens erhebt. Oft führte uns unser Weg dort vorüber, und niemals betraten wir das Heiligthum, ohne in dem Vorraum der Kapelle knieende Weiber zu finden. Ein eisernes Gitter trennt den Vorraum von dem Innern, dessen Dunkel wir bei einer einzigen Gelegenheit, wenn nicht erhellt, so doch vom Scheine einiger Wachskerzen, welche auf dem Altar brannten, während eine stille Messe gelesen wurde, zerstreut sahen. Dies ist das obere Gefängnißgewölbe, das sogenannte Mamertinische. Von dem Vorraume führt eine Treppe nach dem unteren Gewölbe, dem Tullianischen. Beim Hinabgange gewahrt man eine lateinische Inschrift aus der Zeit des Kaisers Augustus. Die Gewölbe sind von gewaltigen Travertiner Blöcken ohne Mauerbruch erbaut, und besonders die Art und Weise, in welcher das Tullianische Gewölbe aufgeführt ist, mittelst lothrecht gelegter, einander vorschießender Steine, zeugt von sehr hohem Alter. Alterthumsforscher glaubten, das Tullianum sei eine Wasserburg, ein mit Roms ältesten Festungswerken zusammenhängendes Brunnenhaus gewesen, bestimmt, dem Stadttheile auf dem Capitolium frisches Trinkwasser zuzuführen. Die Quelle dort unten müßte dann weit älter sein, als die Apostelgeschichte es angiebt. Doch wir haben es hier nur mit frommen Sagen, die mit dem Glauben der Kirche zusammenhängen, zu thun, nicht mit gelehrten Untersuchungen. Ein Mal im Jahre nämlich, nach dem Hochsommer, wenn man das große Fest zu

Petrus' und Paulus' Ehre in Roms vornehmsten Kirchen feiert, dann widerhallt auch das frühere Gefängniß von herrlichem Gesange. Eine Messe von Palestrina wird dann dort von dem päpstlichen Sängerchore in Gegenwart einer Menge Prälaten im Festschmuck gelesen, und an die Gläubigen vertheilt man dann Wasser aus der heiligen Quelle in dem tullianischen Gewölbe.

* *
*

Petrus, der Mann mit dem bergfesten Glauben, hatte, wie wir Alle wissen, Augenblicke, in denen sein geistiger Muth ihn vollkommen verließ. In Gegenwart von jüdischen Freunden ereignete es sich, daß er sich schämte, mit griechischen Glaubensbrüdern an einem Tische zu sitzen; seinen eigenen Herrn und Meister verläugnete er ja, als er einmal sich von Menschen umgeben sah, in deren Augen der Erlöser ein Aufrührer, und seine Lehren Thorheit waren. Tausend und aber Tausend handeln wie er, indem sie für Menschengunst oder aus Furcht die Ideale ihres Herzens oder ihrer Gedanken verläugnen. Aber Viele giebt es, welche gleich dem Apostel bitter über ihre Schwäche weinen, in den Thränen der Reue ein Bad zur Stärkung der Seele finden und aus der Niederlage mit gestähltem Willen, für ihre Ueberzeugung zu kämpfen und zu leiden, hervorgehen.

Nach Verlauf von neun Monaten fiel das Urtheil. Paulus und Petrus wurden als Häuptlinge der angeklagten Mordbrennersecte zum Tode verurtheilt — Paulus sollte mit dem Schwert hingerichtet werden, denn er war römischer Bürger und als solcher von der schimpflichen Todesweise befreit. Petrus hingegen sollte die entehrende Strafe der Kreuzigung erleiden, eine Strafe, die in den Augen der Römer entehrend war, aber

umstrahlt von Heiligkeit in den Augen der Christen, weil der Herr am Kreuze seinen Geist aufgegeben hatte.

In der Nacht vor dem Hinrichtungstage, als man die Gerichtsdiener, welche das Urtheil zu verkünden hatten, erwartete, lag Petrus wach, von Unruhe ergriffen und seine fieberheiße Stirn gegen die Säule lehnend, an welche er gefesselt war. Paulus, der eine Weile geschlafen hatte, war erwacht und hielt die Hand des Freundes in der seinen. Schnell standen die Gefangenwärter Processus und Martinianus vor ihnen; ihre Fesseln lösend, sagten sie zu ihnen:

„Fliehet! Die Pforte steht offen! Morgen ist es zu spät! Für uns und alle Brüder ist Euer Leben zu theuer, als daß der Tyrann es nehmen sollte. Die Engel des Herrn haben Euch früher aus Ketten und Gefängniß befreit. Im Namen des Herrn seid Ihr frei auch jetzt!"

Als Petrus dies hörte, erhob er sich. „Fliehe!" ertönte es rund um ihn her. „Fliehe!" rief in dieser Stunde sein eigenes bebendes Herz. Die Todesangst umnebelte seine Sinne — und als er wieder zu sich kam, befand er sich auf einer öden Straße, fern vom Gefängniß. Der Nachthimmel war mit Wolken schwer bedeckt, von welchen der Regen, gejagt von heftigen Windstößen, herabstürzte, während die Stimme des Sturmes die Aufforderung zu wiederholen schien: „Fliehe, fliehe!"

„Bruder Paulus!" rief Petrus mit gedämpfter Stimme; aber Niemand antwortete. Paulus war ihm nicht gefolgt. War dieser im Gefängniß geblieben und hatte die angebotene Freiheit ausgeschlagen? — oder war er in anderer Richtung geflohen? Petrus wußte das nicht, und sein fieberheißes Gehirn, sein klopfendes Herz versagten ihm, weiter darüber nachzudenken. Gejagt vom Selbsterhaltungstriebe und ohne die Wunden, welche die Gefangenenketten an seinem Körper zurückgelassen hatten, zu empfinden, war er über den römischen Markt und die Velia und dann in den Thalweg zwischen dem pala-

tinischen und coelischen Berge geeilt. Jetzt lag eine Straße vor ihm, welche nach der Capena-Pforte und dem appischen Wege führte. Noch einige Minuten, und er würde die Stadtmauern hinter sich haben. Der Sturm, der Platzregen und die Finsterniß begünstigten seine Flucht; die Straßen waren leer, die Wächter schienen den Schutz und die Ruhe der schlafenden Stadt den entfesselten Naturmächten übergeben zu haben.

Petrus eilte an dem Isis-Tempel vorüber, als das Tuch, welches um sein verwundetes Bein gebunden war, sich lösend herabfiel und vom Sturme nach einer Dornenrosenhecke getragen wurde, wo es der Sage nach am folgenden Morgen von einer Christenfrau, einer der Schülerinnen des Apostels, gefunden wurde. Den Ort, wo dies geschehen, zeigt man auch heute noch an der öden Via di porta San Sebastiano, in der Nähe der mächtigen Ruinen der Thermen des Kaisers Caracalla. Auf dem Platze eines früheren Isis-Tempels liegt eine uralte, von Römern sowohl als von Fremden so gut wie vergessene, aber dennoch merkwürdige und deshalb ansprechende kleine Kirche, San Nereo ed Achileo, welche unter Anderem den Bischofsstuhl Gregorius des Großen bewahrt. In den ältesten Urkunden wird diese Kirche Titulus Fasciolae zur Erinnerung an den Verband (fascia), welchen der Apostel Petrus hier verlor, genannt. Die Martyren, nach welchen diese Kirche später benannt wurde, sind hier nicht begraben, sondern in Flavia Domitilla's unterirdischer Kapelle, welche man am ardeatinischen Wege entdeckte und welche gerade zu der Zeit, als der Verfasser*) dieser Zeilen in Rom sich aufhielt, ausgegraben wurde.

* *
*

*) und der Uebersetzer.

Als Petrus sich endlich außerhalb der Stadt befand, mäßigte er seine Schritte. Der Regen hatte aufgehört, die gejagten Wolken eilten gegen Osten, und von dem klaren Theile des Firmaments ergoß sich ein bleiches Sternenlicht über die Gräber, welche zu beiden Seiten den appischen Weg einrahmten. Er hatte ungefähr einen Weg von zwölf Minuten von der Stadt zurückgelegt; da schien es ihm, als bewege sich ein wunderbarer Schein über den Weg, ihm entgegen.

Er glich weder dem Lichte einer Fackel, noch einer Leuchte. Es hatte einen eigenthümlichen Glanz, der mit dem Sternenlichte, mit dem Scheine der Milchstraße am nördlichen Himmel zu vergleichen war, und bildete einen Halbkreis, gleich der Gloria um eines Heiligen Haupt.

Petrus blieb verwundert stehen.

Je näher er der Gloria kam, desto mehr verlor sie an Klarheit und desto deutlicher zeigten sich die Linien einer menschlichen Gestalt, welche auf dem Wege der Stadt zuwanderte.

Die Gestalt, welche in einen Mantel gehüllt war, ging an der entgegengesetzten Seite des Weges, an welcher Petrus stand, und schien vorbeizuschreiten, ohne ihn gewahrt zu haben.

Als jedoch der Unbekannte einige Schritte vorgegangen war, wandte er sich um. Petrus, dessen Blick sich nicht von der Erscheinung zu trennen vermochte, erkannte diese Bewegung wieder. So hatte Christus sich umgewendet und ihn in jener Nacht angeschaut, als er im Hofe des Hohenpriesters zum dritten Male seinen Herrn und Meister verläugnet hatte.

Der Apostel eilte auf ihn zu. Seine Augen waren weit geöffnet; er sah vor sich Ihn, seinen Lehrer und seine Seligkeit, so wie er ihn an seiner Seite gesehen hatte, als sie noch zusammen im Juda-Lande und Galiläa gewandert waren. Er erkannte denselben traurigen, mild verweisenden Ausdruck, dieselben von göttlicher Güte leuchtenden Augen, welche sich nach der dritten Verläugnung so unvergeßlich in seine Seele ein-

geprägt hatten. Unaussprechliche Gefühle stürmten über ihn herein. Er erfaßte Jesu Mantel und rief:

„Herr! wohin gehest Du?“ (Domine quo vadis?)

Jesus antwortete:

„Ich gehe nach Rom, um noch ein Mal gekreuzigt zu werden.“

Da sank Petrus zu seinen Füßen nieder.

„Herr,“ sagte er, „verzeihe mir! Du kennst meine Schwäche. In dieser Nacht habe ich Dich wieder verläugnet. Lege jetzt Deine Hand auf mein Haupt und laß mich zu Deinen Füßen weinen! Dann wird der Todesschrecken, welcher mich überwältigte, verschwinden, und ich werde mich würdig der Krone zeigen, welche in Gnaden Du mir ertheilen wirst.“

Und Petrus weinte sich zu den Füßen des Herrn aus und fühlte die segnende Hand des Sohnes Gottes auf seinem Haupte ruhen.

Als der Apostel gestärkt und beruhigt sich erhob, war Jesus nicht mehr sichtbar. Der Sturm hatte auf's Neue sich erhoben und trieb vom Meere schwarze Wolken über das Tiberthal. Der Regen fiel wieder in Strömen herab; aber der Apostel fühlte, daß der Herr, obgleich unsichtbar, bei ihm war, und dies beruhigende Gefühl verließ ihn nicht wieder.

Petrus richtete seine Schritte zurück nach der Stadt und nach dem mamertinischen Gefängnisse. Er klopfte an die äußere Pforte, bis die Wächter öffneten, und sagte zu ihnen: „Freunde, gebt mir meine Ketten wieder! Es gefällt mir nicht, dem Siegerlohne zu entfliehen.“

Als der Morgen kam, schlief er ruhig in seinen alten Fesseln im Kreise seiner Mitgefangenen.

* *

*

„Domine quo vadis? Herr, wohin gehest Du?“ so heißt noch heutigen Tages der Ort, wohin die Sage dies Ereigniß verlegt. Gegenüber dem Grabe Priscilla's, am appischen Wege, befindet sich eine vom Zahne der Zeit übel mitgenommene, kleine, runde Kapelle, durch deren Gitterthür man über dem Altar ein Basrelief sieht, welches die hier geschilderte Begegnung zwischen dem Erlöser und Petrus darstellt. Wenige Schritte von dort liegt eine Kirche, genannt Maria delle Piante, in welcher in Marmor ein Abdruck der Zeichen, welche Jesus' Füße auf dem Lavastein des appischen Weges hinterlassen haben sollen, während der Apostel vor ihm knieete, bewahrt wird.

VII.

Der Tod der Apostel.

Es giebt wohl nur wenige Fremde, welche Rom verlassen, ohne einen Ausflug nach der Kirche San Paolo fuori le mura gemacht zu haben. Jedermann weiß, daß wenn die Peters-Kirche der größte christliche Tempel ist, die Pauls-Kirche als der prachtvollste gelten muß. Während die colossalen Dimensionen der ersteren von dem Eintretenden nicht sofort zu erfassen sind — denn jeder Maßstab verliert sich bereits in der Vorhalle — so überwältigt dahingegen der feierlich stimmende Glanz der letzteren gleich beim ersten Anblick das Auge. Von dem staubigen und schattenlosen ostiensischen Landwege sieht man sich wie durch einen Zauberschlag in einen Garten der Baukunst versetzt, aus dessen spiegelblankem Felde ein Hain von zarten Granitpfeilern sich erhebt, und in dessen kühlem, von Gold und Mosaik strahlendem Gewölbe das Tageslicht mit den gebrochenen Umrissen der Glasmalereien in den Seitenfenstern kämpft.

Unter dem Hochaltar befindet sich das Grab des Apostels Paulus, und der Weg, welcher zu und an dieser Kirche vorüberführt, ist derselbe, auf dem er einherschritt, um die Märtyrerkrone zu empfangen.

Hat man den halb verfallenen römischen Thurm der Porta San Paolo verlassen und die schöne Gruppe, welche die Cestus-

Pyramide und die Stadtmauer mit den Pinien, Cypressen und Marmordenkmälern des protestantischen Friedhofes bildet, passirt, so gelangt man nach einer Wanderung von fünfzehn Minuten zur Abschieds-Kapelle. Gleich anspruchslos und in gewöhnlichen Reisehandbüchern kaum erwähnt, lenkt dieselbe wohl nur selten die Aufmerksamkeit der vorüberfahrenden oder reitenden Fremden auf sich; allein ein Fußwanderer, der nicht mit seiner Zeit zu geizen braucht und kein Sklave der Sterne in den Handbüchern ist, bleibt sicherlich vor dem einsamen Gebäude stehen, zumal wenn es ihm geht, wie dem Schreiber dieser Zeilen, daß gerade in demselben Augenblicke, als er an die Kapelle gelangt, die Sonne aus den Wolken hervorbricht und einen magischen Schein auf den einzigen Schmuck wirft, den das Aeußere der Kapelle trägt. Dieser Schmuck besteht in einem Bilde, daß die Apostel Petrus und Paulus darstellt, indem sie, sich umarmend, von einander Abschied nehmen. Die wenigen Sonnenstrahlen, welche auf das Bild fielen, schienen dem Antlitz der Heiligen zu entströmen. Eine Inschrift erklärt die Bedeutung des Bildwerkes und zeigt dadurch, welche Stelle die Abschiedskapelle in dem Kranze der überlieferten Sagen, die man um die Gestalten der beiden Apostel geflochten hat, einnimmt.

Die Inschrift lautet wie folgt:

«An diesem Orte trennten sich Sanct Paulus und Petrus, da sie als Blutzeugen von einander gingen, und sagte Paulus zu Petrus:

„Friede mit Dir, Du Stifter der Kirche, Du Hirt für Christi Lämmer!“

Und Petrus sprach zu Paulus:

„Gehe in Frieden, Du des Guten Verkünder, Du der Gerechten Führer zur Erlösung!“»

Die Worte sind aus einem Briefe an Timotheus in den angeblichen Schriften des Dionysius, des atheniſchen Rathsherrn, entnommen.

Die Sage erzählt, daß, als Petrus und Paulus aus dem mamertinischen Gefängnisse herausgeführt wurden, um den Weg zu ihren Richtstätten anzutreten, Paulus vor das ostiensische Thor, Petrus auf den Janiculus, sich Petrus die Gunst erbat, seinem Freunde ein Stück auf seinem Wege folgen zu dürfen, was ihm von dem Hauptmann der Wache gestattet wurde. Und also gingen sie Seite an Seite, Hand in Hand, einander tröstend und beruhigend, bis sie den halben Weg zwischen dem Stadtthore und dem Felde, wo die Pauls-Kirche sich jetzt erhebt, zurücklegten und an die Stelle, wo die Abschieds-Kapelle steht, gelangten.

Dort gaben sie sich den Friedensgruß, wie oben mitgetheilt, und trennten sich nach einer innigen Umarmung. Einige Schritte von der Abschieds-Kapelle stand ein weinendes Weib. Einige sagen, daß sie Lemobia geheißen, Andere, daß sie Plautilla hieß, eine Matrone, dem späteren kaiserlich Flavischen Geschlechte angehörend.

Paulus, der sie als eine geliebte Schülerin wieder erkannte, hielt in seinem Gange inne und sagte:

„Schwester, freue Dich in dem Glauben, daß der Tod uns nicht trennt! Und gieb mir Deinen Schleier, dann werde ich Dir ein Zeugniß für diesen Glauben geben!"

Das Weib reichte ihm den Schleier, welchen Paulus, auf dem Richtplatze angelangt, vor seine Augen band, bevor er auf die Kniee fiel und den Todesstreich empfing. Einige Tage darauf, so meldet die Sage, offenbarte sich Paulus seiner Glaubensschwester und lieferte ihr die blutige Augenbinde zurück.

Nach einer ferneren Viertelstunde schritt der Todeszug an dem an die Tiber grenzenden Felde vorüber, wo sich jetzt die prachtvolle Kirche zu Ehren des armen und ergebenen Apostels der Heiden erhebt. Der weitere Weg führte über die Höhen, mit herrlicher Aussicht auf die Campagna, unter welchen in unserer Zeit die Via Ardeatina nuova sich hinzieht, und an

einer Villa vorüber, die dem Salvius Otho (demselben, der Nero's Nachfolger auf dem Kaiserthrone wurde) gehörte, und endlich nach dem eingehegten Blutacker.

Die ruhige Freude, womit Paulus die Wache ansprach, und die Glückseligkeit, die aus seinen Zügen strahlte, hatte mehrere Soldaten verwundert und ergriffen, und als das Büttelschwert fiel und im nächsten Augenblicke aus dem abschüssigen Rasen, welcher vom Haupte des Apostels mit Blut getränkt wurde, drei Quellen entsprangen, da warfen sich einige Soldaten auf die Kniee und riefen: „Das war gewißlich ein gerechter Mann, denn Gott selbst hat für die Wahrheit seiner Worte gezeugt!"

Drei von ihnen, Longinus, Alcestus und Megistus, streckten ihre Hände aus und sagten: „Schlagt auch uns jetzt in Fesseln und überantwortet uns dem Richter und dem Tode, denn was Paulus von Tarsus verbrochen, dazu bekennen auch wir uns, indem wir sagen: Wir glauben an einen einzigen Gott, unseren Schöpfer und Vater, und an seinen Sohn Jesus Christus."

Drei Tage darauf erlitten die Soldaten ebenfalls den Tod an derselben Stelle wie Paulus.

Auf dem salvischen Blutacker steht jetzt das Trappisten-Kloster Abbadia della tre Fontane mit seinen drei Kirchen. In der einen derselben, San Paolo alle tre Fontane, zeigt man die drei oben erwähnten Quellen und einen Pfeiler, an welchem Paulus, wie es heißt, gebunden gewesen ist, als er den Märtyrertod erlitt. Die Quellen liegen in ungleicher Höhe über dem Boden und sind mit tabernacelischen Ueberbauten aus Marmor verdeckt.

* *
*

Petrus wurde an demselben Tage wie Paulus hingerichtet. Nach dem Abschiede von Letzterem führte man ihn nach der Stadt zurück und über die Sublicius-Brücke und durch den transtiberinischen Stadtheil den Janiculus hinauf, auf dessen höchster Spitze das Kreuz seiner wartete.

In Rom geht eine Sage, welche sich schon bei alten Schriftstellern der römischen Kirche wiederfindet, daß der Ararat, worauf sich Noah's Arche, das Vorbild der Kirche, als die Gewässer des Fimbul-Flusses sanken, niederließ, nicht der armenische Berg desselben Namens, sondern der Berg Janiculus bei Rom gewesen sei, und daß das Kreuz für Petrus auf derselben Stelle errichtet wurde, wo der Stammvater des neuen Menschengeschlechts beim Verlassen der Arche seinen Fuß gesetzt hatte. Der Felsen, auf welchem das Rettungsschiff stehen blieb, und der Felsen, worauf die christliche Kirche erbaut wurde, werden auf diese Weise miteinander verbunden.

Petrus bat, mit dem Kopfe nach unten gekreuzigt zu werden, weil er sich nicht für würdig erachtete, in derselben Stellung wie sein Herr und Meister zu sterben. Die Büttel kamen seinem Wunsche nach. Da ereignete sich auch hier ein Wunder. Engel sah man vom Himmel herniederschweben und den mit den Todesqualen kämpfenden Blutzeugen umgeben. Sie trockneten den Angstschweiß von seiner Stirn, flüsterten Trost in sein Ohr und verließen nicht das Kreuz, bevor der Geist des Apostels erlöst und ihnen zu den ewigen Freuden folgte.

In der Kirche Santa Maria in Trastevere ist an der Seitenpforte ein Marmorstein eingemauert, welcher der Sage nach neben dem Kreuze Petri gelegen haben soll, an welchem man Zeichen, die Fußspuren ähneln, findet. Der Sakristan der Kirche wiederholt die alte Sage, daß die Spur von den Engeln herrühre, welche den sterbenden Petrus umgaben.

* *
*

Der Weg zum römischen Golgatha auf dem Janiculus bietet in unserer Zeit eines der lebhaftesten Schauspiele in Rom. Lange Reihen von Wagen mit Römerinnen und Römern oder mit englischen und amerikanischen Ladys und Gentlemens sieht man während der schönen Jahreszeit die terassenartig emporsteigende Straße Via di Garibaldi hinaufrollen. — In allen größeren italienischen Städten trägt jetzt eine der Hauptstraßen oder einer der Plätze den Namen des Helden, der für das neue Italien kämpfte. — Aber hat man die Höhe des Janiculus erreicht, so bietet sich eine unvergeßliche Aussicht dar: eine entzückende Perspective über das Tiberthal, die schönste von allen, welche das an bezaubernden Aussichten so reiche Rom besitzt; außerdem die merkwürdige Kirche San Pietro in Montorio; man sieht ferner die zwischen antiken Pfeilern hervorleuchtende Wasserleitung Acqua Paolo, die Pancraziopforte, deren Umgebung noch die Spuren der Kugeln und Bomben von dem verrätherischen Angriffe Louis Bonaparte's in Rom im Jahre 1849 trägt; ferner sieht man die Gegend zwischen dem Pancrazio-Thore und dem Belvedere, wo Josef Garibaldi an der Spitze einer kleinen bewaffneten Schaar von römischen Bürgern, Männern und Knaben die französische Armee unter Oudinot in die Flucht trieb; dann die Villa Doria Pamphili mit einem der stattlichsten Parke und den herrlichsten Blumenwiesen in ganz Italien.

In der Mitte des Klosterhofes bei der Kirche S. Pietro in Montorio steht ein kleiner, kreisrunder Tempel, erbaut von Bramante, der zu den reinsten Schöpfungen der neuen Kunst gerechnet wird. In diesem Tempel befindet sich ein Altar mit einer Petrus-Figur und darunter eine Kapellen-Krypta, in welcher ein Mönch bei einer ewig brennenden Lampe dem Fremden das Loch im Boden zeigt, in dem Petri Kreuz gestanden haben soll, und pflegt zur Erinnerung an die Stelle einige Körner des goldglänzenden Sandes, welchen er aus dem Loche hervorholt, zu überreichen. Das Loch bildet ganz genau

den Mittelpunkt für den dorischen Säulenring, den Bramante um den von Sagen geheiligten Ort errichtet hat.

*   *

*

Nach dem Tode des Apostels versammelten sich die Christen, welche aus dem Morgenlande waren: Griechen, Israeliten und Syrier, und einigten sich dahin, daß, da Petrus und Paulus ihre Landsleute gewesen, das Morgenland das nächste Anrecht auf ihre Körper hätte. Aus diesem Grunde nahmen sie die Körper der Märtyrer, schlossen dieselben in steinerne Särge ein und führten sie von dannen. Allein in einer Schrift Gregorius' des Großen wird Folgendes erzählt:

Als sie am zweiten Meilensteine der appischen Straße angelangt waren, erhob sich ein heftiger Sturm; ein Wirbelwind blies gegen die Stadt, eine Finsterniß gleich der Mitternacht fiel über das Tiberthal, der Donner dröhnte, und von allen Seiten zuckten die Blitze über den Weg, als ob Cheruben ihre flammenden Schwerter kreuzten, um die Reise der Morgenländer und die Entführung der Schätze zu verhindern, welche nur die Hauptstadt der Welt zu bewahren würdig war. Denn ein neues Rom sollte ja eines Tages als Werk des Petrus und Paulus erstehen, und im Buche der Zukunft war es ja verzeichnet, daß die Apostel die Cäsaren überwinden sollten. Als Beweis dieses Sieges steht seit Jahrhunderten Petri bronzene Statue auf der Siegessäule Trajan's, und Paulus auf der des Kaisers Marcus Aurelius, und während die Mausoleen der Cäsaren in Schutt versunken sind, oder wie das Hadrian'sche, seiner Pracht entkleidet, anderen Zwecken dienen, erheben sich die Peters-Kirche und die Pauls-Kirche gegen die Wolken als Riesendenkmäler über der irdischen Hülle des Fischers und des Tuchwebers.

*   *

*

Hiermit schließen die Sagen. Den protestantischen Lesern gegenüber ist es unnöthig, daran zu erinnern, daß man die Sagen und das Sachverhältniß nicht für ein und dasselbe zu nehmen hat, und es ist ein gewaltiger Abstand zwischen Dem, was wir durch die Apostel, durch ihre eigenen Briefe, wie sie im Neuen Testamente vorliegen, erfahren, und Demjenigen, was auf uns als alte Kirchensagen überkommen ist. Es ist überhaupt selbst in unserer Zeit der Forschung schwer, von dem Flußbett der Geschichte die Zuflüsse aus den Quellen, welche auf den Wiesen der dichtenden Einbildungskraft entspringen, auszuschließen. In den Zeiten, aus welchen diese Sagen stammen, machte man nicht den leisesten Versuch einer solcher Scheidung. Auf dem Boden zu wandern, der von Denen betreten worden, welche man höher als Andere zu lieben und zu schätzen gelernt hatte, dieselbe Luft zu athmen, dieselben Aussichten zu schauen wie sie, aber Wenig oder Nichts über ihre letzten Lebensgeschicke zu wissen — wie sollte das gläubige Volk dies ertragen, ohne die Leere mit verschiedenen Bildern auszufüllen versuchen, besonders da man überzeugt war, daß der himmlische Schein, welcher den bekannten Theil des Lebensweges der heiligen Männer umstrahlte, ihnen sicherlich bis zum Rande des Grabes und darüber hinausgefolgt sei?

So sind viele dieser Sagen aus einem unsichtbaren Samen, von dem frommen Glauben in den fruchtbaren Boden der Einbildungskraft gestreut, im Laufe der Zeit aufgegangen und haben sich zu Kirchensagen entwickelt. Andere sind auf andere Weise entstanden; eine einzige Probe davon wollen wir erzählen.

Es giebt ein altes Buch, die „Clementinischen Homilien", welches angeblich von dem römischen Bischof Clemens unmittelbar nach der Zeit der Apostel verfaßt sein soll. Der unbekannte Verfasser gehört der jüdisch-christlichen Richtung an, welche gegen die Paulinische höhere Auffassung des Christenthums kämpfte und Petrus, mit Recht oder Unrecht, zu ihrem Zeugen gegen den Apostel der Heiden machte. Aber offen

wagte es der Verfasser nicht, Paulus anzugreifen, sondern er schiebt statt dessen Simon Magus, den Zauberer und Irrlehrer vor, legt Lehren des Paulus zum größten Theil in dessen Mund und läßt Petrus unter Anderm ihn mit folgenden, sichtlich gegen den Apostel der Heiden gerichteten Worten strafen: „Weshalb sollte Christus ein ganzes Jahr bei seinen Jüngern geblieben und genöthigt gewesen sein, sie zu unterrichten, wenn man blos durch einen Blick zum Lehrer ausgebildet werden konnte? Aber wenn Du auch vermittelst einer augenblicklichen Offenbarung unterrichtet und den Apostelberuf erhalten hast, so verkünden dennoch Christi Worte: Liebe seine Apostel und streite nicht mit mir, der lange mit ihm umgegangen." — Dieser Verfasser ist es, welcher in weiten Kreisen die Sage verbreitete, daß Simon Magus nach Rom gekommen war, dort mit den Aposteln gekämpft und eine verunglückte Himmelfahrt unternommen hatte. Obgleich keiner der Geschichtsschreiber des kaiserlichen Roms, welche sonst begierig nach Anekdoten und Wundern haschten, Etwas über Simon Magus, seinen Verkehr mit Nero und seine Wunderthaten in Rom mitgetheilt hat, so gewann dennoch die Sage viel Glauben, und bereits Justinus, der Märtyrer, sucht dieselbe mit der Versicherung zu stützen, daß er selbst, während eines Besuches in Rom, eine auf der Tiberinsel dem Wunderthäter errichtete Statue mit der Inschrift Simoni sancto (dem heiligen Simon) gesehen habe. Ein schlagenderer Beweis, daß Simon Magus in Rom gewesen, dürfte ja kaum beizubringen sein. Allein auf der Tiberinsel stand, wie man weiß, sowohl während der Tage der Republik als während der Kaiserzeit, ein Tempel, geweiht dem sabinischen Gotte Semo Sancus, und dieser hatte dort eine Statue mit der Inschrift Semoni Sanco. Diese Statue ist es, die der würdige und wahrheitsliebende Justinus gesehen hat, und diese Inschrift hat er, was bei einem morgenländischen Fremden gewiß zu entschuldigen ist, völlig mißverstanden.

Dennoch dürften diese Sagen nicht alles historischen Inhalts bar sein. Besonders mag Eines oder das Andere, was man von Paulus erzählt, auf wirklicher Tradition beruhen, und es ist gewiß nicht unwahrscheinlich, daß er auf diese Weise und an dem Orte, wie die Sage angiebt, den Märtyrertod erlitten habe. Aber in diesem Falle ist Wahrheit und Dichtung so eng mit einander verwachsen, daß das Ganze der Kette gleicht, welche man bei feierlichen Gelegenheiten in der Kirche San Pietro in Vincoli zeigt und über die man in Rom Folgendes erzählt:

Bischof Julianus von Jerusalem schenkte der Kaiserin Eudoxia die Kette, welche Petrus als Gefangener bei seiner Hinrichtung getragen hat. Die Kaiserin sandte die Gabe nach Rom; der dortige Bischof wollte die jerusalemische Kette mit der vergleichen, welche Petrus im mamertinischen Gefängnisse getragen hatte; und als er die eine neben die andere legte, wuchsen sofort ihre Glieder zusammen, so daß sie nur eine einzige Kette bildeten, an welcher es unmöglich war zu erkennen, wo der eine Theil endete und der andere begann.

Allein schöner und rührender Züge enthalten diese Sagen überhaupt nicht wenige! . . Vielleicht ist aus diesem Grunde der eine oder der andere unserer Leser ihnen mit ebenso viel Interesse gefolgt, als der Verfasser sie an Ort und Stelle vernommen und aufgezeichnet hat.

In demselben Verlage erschien ferner und ist in jeder Buchhandlung vorräthig:

Beyer, Dr. Conrad, **Zur deutschen Kircheneinigung.** Ein Versuch der Verständigung über Döllinger und die altkatholische Bewegung rc. rc. 1872. 8. br. Preis 50 Pf.

Beyer, Dr. Conrad, **Leben und Geist Ludwig Feuerbach's.** Mit Portrait F.'s nach Karl Rahl's Oelgemälde in Lichtdruckmanier ausgeführt von J. Albert in München. 1873. Vierte Aufl. gr. 8. br. Preis 1 Mark 50 Pf. Die Schrift bietet nur Authentisches, die Resultate aus einem 18jährigen Verkehr des Verfassers mit dem Philosophen; die Tochter F.'s bezeichnet dieselbe als Meisterarbeit.

Byr, Conrad, **Römisches Schattenspiel.** Drama in 5 Acten aus der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges. 8. 2. Auflage. Eleg. broch. Preis 2 Mark.

Deutsche Lyriker seit 1850. Mit literar-historischer Einleitung u. biographisch-kritischen Notizen. Herausgeg. v. Dr. **E. Kneschke** und **M. Moltke.** Mit Emanuel Geibel's Portrait. Vierte, bedeutend verm. u. verb. Auflage. 1874. 50 Bog. 8. Prachtband in Goldschn. m. Enveloppe u. Cart. Preis 6 Mark, **Dasselbe** ungebunden 4 Mark 50 Pf.

Hanschmann, Dr. J. G., (weil. Seminar- und Bürgerschuldirector zu Weimar,) **„Das Strafrecht der Schule."** — Ein Wort der Verständigung zwischen Schule und Haus. 3. Aufl. Besorgt durch A. B. Hanschmann, Director der Bürgerschule zu Waldenburg in Sachsen. gr. 8. eleg. broch. Preis 50 Pf.

Helms, Dr. Henrik, **Die Eiswelt und der hohe Norden.** Grönland, Lappland, Finnland, Island und deren Land und Leute. Illustrirte Ausgabe. 1874. f. Cart. Preis 3 Mark.

Hesekiel, George, **„Gefangene Frauen."** Alte Bilder in neuen Rahmen. (Letztes Werk des berühmten Autors.) 1874. 8. eleg. broch. Preis 3 Mark. **Dasselbe** in feiner Ausgabe als „Festgeschenk für Damen", mit Portrait der Markgräfin Leopoldine in Colberg. (Gest. von A. Neumann.) Elegant gebunden mit Goldschnitt. Preis 4 Mark 50 Pf.

Hindberg, E. G. A., Pastor, **Die Berufsthätigkeit des Gefängnißgeistlichen.** Ein Handbuch namentlich mit Rücksicht auf die verschiedenen Seelenzustände der Verbrecher. 19 Bog. gr. 8. geh. Preis 4 Mark 50 Pf.

Hoffmann, W. R., Rector zu Thorn, **Pädagogische Lichtblicke.** 8. eleg. br. Preis 1 Mark 80 Pf.

Hopf's, A., **Reden für Maschinenbauer.** br. 30 Pf.

Jahrbuch für das gesammte Versicherungswesen in Deutschland. Herausgeg. von **Theod. Saski**, IV. Band. 14 Bog. gr. 8. m. 12 Tabellen geh. Preis 4 Mark 50 Pf.

Karup, Prof. W., **Theoretisch-praktisches Handbuch der Lebensversicherung.** Neue Ausgabe. 1874. gr. 8. broch. Preis 7 Mark, gebunden 8 Mark.

Karup, Prof. W., **Die Lebensversicherung auf den Todesfall im Kriege.** Grundzüge zur Errichtung einer Versicherungs-Anstalt für Officiere, Militärbeamte, Landwehrmänner und Feldwebel. Lex. 8. geh. 1 Mark 20 Pf.

Kneiß, A., **Die Komik des Schullebens.** Ein ergötzliches Büchlein für Lehrer und andere Leute. Mit einem Vorwort von Dr. Conrad Beyer, Ritter der Kgl. Preuß. Krone, Meister des Freien Deutschen Hochstifts rc. in Eisenach, und einer Titelvignette von Fedor Flinzer, Städtischem Zeichnen-Inspector zu Leipzig. 2 Bändchen à 10 Bogen in 16. eleg. broch. à Bändchen 1 Mark.

Morin, George, **König, Dichter und Maler.** Dem Andenken Karl's XV., König von Schweden und Norwegen gewidmet. Mit Portrait Karl's XV. nach der Originalphotographie gez. von Adolf und in Holz geschn. von A. Neumann. 1874. 8. eleg. broch. 1 Mark 20 Pf., f. cart. m. Goldschn. 1 Mark 80 Pf.

Druck von Emil Stephan, Plagwitz-Leipzig.

Rydberg, Viktor

Römische Sagen über die Apostel Paulus und Petrus von Victor Rydberg. Aus dem Schwedischen von Emil J. Jonas

Leipzig 1876

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11336864-7